5
5. JANUARHEFT 1969
0,30 M

Z6
ZEIT IM BILD

Report über einen Muskel

AUF DEN SEITEN 7 – 9

Fotos: Billeb

z6 INFORMATION

Gelungener Auftakt

Für die Hauptstadt der DDR gab die Kreiskonferenz im Stadtbezirk Köpenick den Auftakt für eine neue Etappe in der Vorbereitung des Kongresses der Nationalen Front im März. Die Delegierten der Wohnbezirksausschüsse, Hausgemeinschaften, Parteien und Massenorganisationen trafen sich in dem gleichen Saal, aus dem vor zehn Monaten der Ruf zum Wettbewerb zu Ehren des 20. Jahrestages kam. Aufmerksamer Teilnehmer an der Konferenz war das Mitglied des Politbüros der SED und 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung, Paul Verner. Die Köpenicker konnten den Repräsentanten von Partei und Regierung jetzt schon eine stolze Bilanz ihrer Mach-mit-Bewegung auf den Tisch legen. Werte von 20,3 Millionen Mark weist das Konto aus. Eine Summe, hinter der Taten unzähliger Bürger aus allen Berufen und Schichten der Bevölkerung stehen. Darum geht es jetzt auf allen Kreiskonferenzen und später auch auf den Beratungen in den Bezirken: die Breite der sozialistischen Volksbewegung zu Ehren des 20. Jahrestages noch zu vergrößern. In Schwerin (Foto unten) sprach auf der ersten Kreiskonferenz im Bezirk der 1. Sekretär der SED-Bezirksleitung, Bernhard Quandt. Er nannte die Nationale Front eine Schule der sozialistischen Demokratie, in der sich Millionen Menschen zu sozialistischen Persönlichkeiten entwickeln. Aber es gilt, bis zum Nationalkongreß noch mehr Menschen zu gewinnen, die ihren Platz in der Gesellschaft bewußter einnehmen und die Notwendigkeit erkennen, daß die Wohnbezirksausschüsse noch engeren Kontakt mit den Hausgemeinschaften pflegen müssen, damit die Initiativen und Vorhaben sinnvoll mit den Plänen der örtlichen Staatsorgane koordiniert werden.

Fotos: Zentralbild

Martin Radmann kommentiert:

„Recht" und „Ordnung"

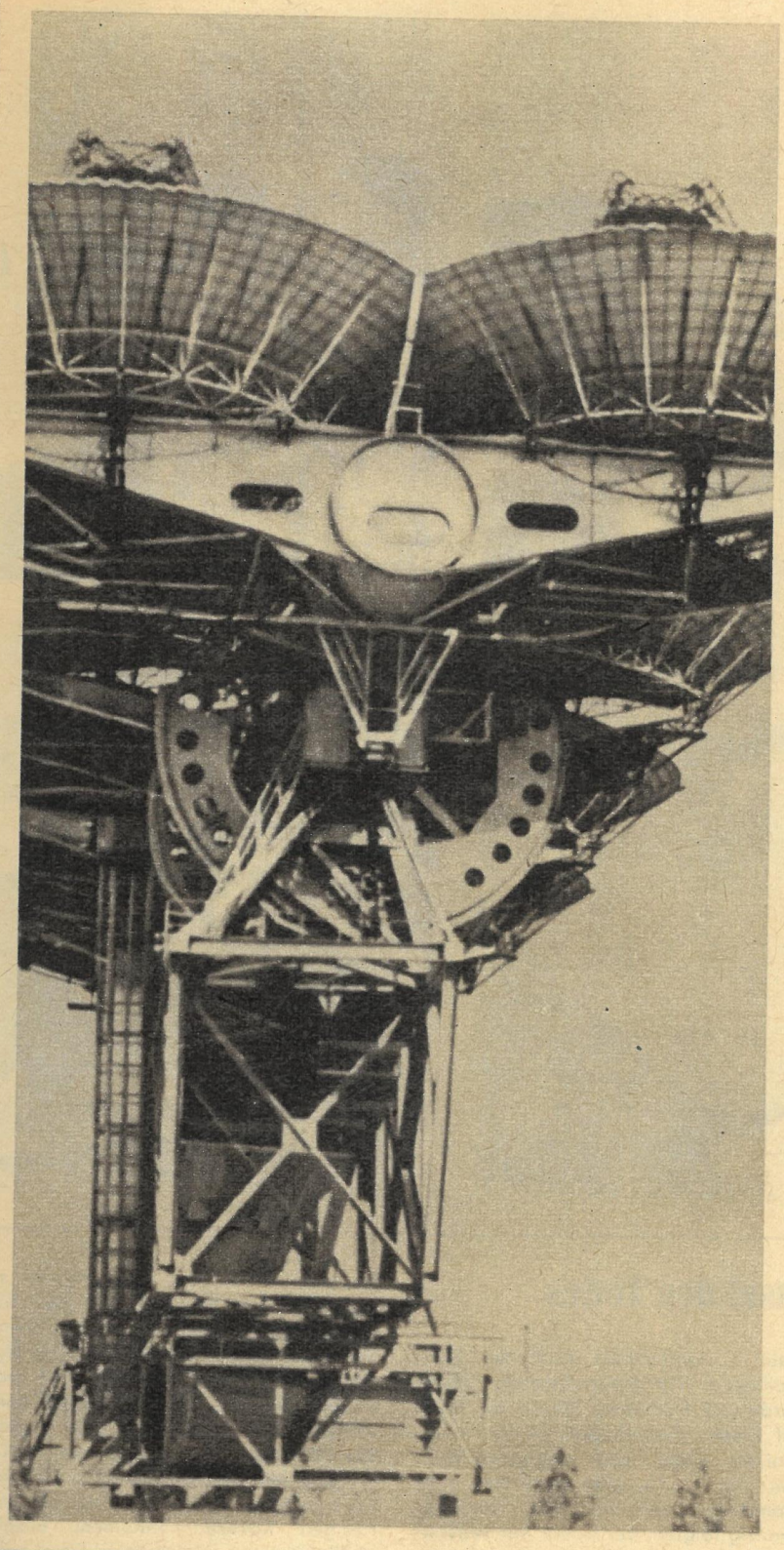
Es war nicht das Gebet einer unschuldigen Jungfrau, das verfaßt zu haben der neunzehnjährige Münchner Oberschüler Josef Breitenbach sich rühmte, es war ein „Gebet auf Adolf Hitler". Sein Regime und sein Ende hat der junge Mann nicht erlebt. Woher diese Verehrung, und wie kommt ein Oberschüler dazu, Anhänger der Neonazipartei zu sein? Und wie kommt er vor allem dazu, Vertretern der „Christlichen Aktion gegen Neofaschismus" unflätige Drohbriefe zu schreiben mit der Ankündigung, die Messer für den Tag X würden schon für sie geschliffen? Wir wissen: In den westdeutschen Schulen ist die braune Vergangenheit nicht nur unbewältigt, sie hat die Gegenwart überwältigt. Geschichtsfälschung verherrlicht Kriegsverbrechen oder verschweigt sie, aber das ist nur eine von vielen Erscheinungsformen des Systems. Josef Breitenbach stand nämlich wegen einer offenen Morddrohung sogar vor Gericht. Aber bei „Jugendrichter" Simon fand er nicht Strafe, sondern Ermunterung. Der Herr Amtsgerichtsrat wertete die Handlungsweise des NP-Anhängers als „ehrenhafte nationale Gesinnung". Nun ja, der Jungnazi hatte schließlich betont, daß er Berufsoffizier bei der Bundeswehr werden wolle. Da werden keine Demokraten, sondern „solche Kerle" gebraucht.

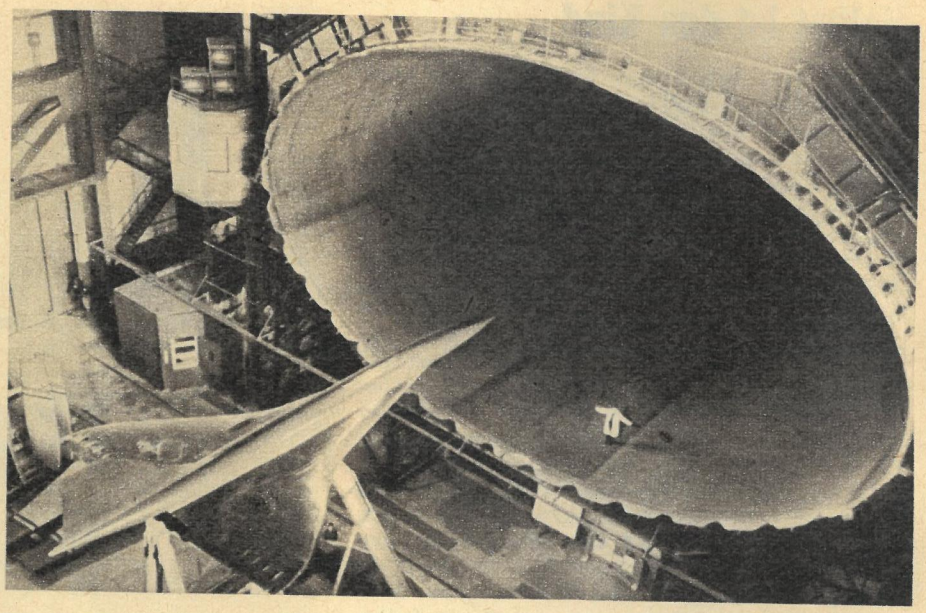
Darum verzehrt der Mörder Hermann Souchon, der Rosa Luxemburg erschoß, als Oberst a. D. in Bad Godesberg seine ansehnliche Staatspension. Und der den Befehl dazu gab, der ehemalige Freikorpsmajor Pabst, rühmt sich dessen in aller Öffentlichkeit. Darum sitzt der Freislergehilfe Rehse nicht in einer Zuchthauszelle, sondern in seinem nach Presseberichten „behaglichen Landhaus", Magnussenstraße 10 in Schleswigs „Juristenviertel", wo er „pünktlich an jedem Ersten" aus der Bonner Staatskasse seine Ruhestandsbezüge erhält. Bisher hat er schon über 270 000 DM kassiert. Und hat doch durch Urteil und Unterschrift Menschen ermordet. Und wurde freigesprochen mit der Begründung, er habe nicht unrecht, sondern recht getan. Die nächste Stufe auf dem Wege der völligen juristischen Rehabilitierung grausamster Verbrechen gegen die Menschlichkeit wurde schon bald erklommen. Nach dem Mörder in der Richterrobe Freispruch auch für den Mörder in SS-Uniform, der eigenhändig Menschen erschossen und zu Tode gepeitscht hat.

Der Unterscharführer Daniel Nerling war „Betriebsleiter eines SS-Gutes" im okkupierten Galizien. Für vier nachgewiesene Morde stand er nun vor dem Lübecker Schwurgericht. In drei Fällen sprach es ihn frei. Und dies war der vierte: Nerling kam am 23. Dezember 1942, also kurz vor Weihnachten, dazu, als sich der jüdische Zwangsarbeiter Jana Sass Kohn vor Hunger „eine Handvoll Getreidekörner in den Mund steckte", und erschoß ihn sofort. „Totschlag", sagte das Gericht und: „inzwischen verjährt". Landgerichtsrat Dr. Gehrmann: „Was in Nerling vorging, als er den Juden erschoß, wissen wir nicht, der Erschießung hat möglicherweise der Gedanke zugrunde gelegen, daß Juden Menschen niedriger Qualität sind." Was des Mörders Verteidiger heute noch ungestraft öffentlich verkünden darf, der die Zeugenaussagen jüdischer Bürger als „narretive und phantasiebegabte Wesensart der jüdischen Bevölkerung" beschimpfte. So wurde also der Bestie Nerling gerichtsnotarisch bescheinigt, „nicht aus niedrigen Beweggründen" getötet zu haben, sondern „zur Aufrechterhaltung der Ordnung". Schon beim Rehse-Freispruch wurde ja ausdrücklich auf die Notstandsgesetze verwiesen.

Also schließt sich dieser Teufelskreis. Jeder kann selbst schlußfolgern, was die Justiz in diesem System von dem jetzt neunzehnjährigen Breitenbach noch erwartet.

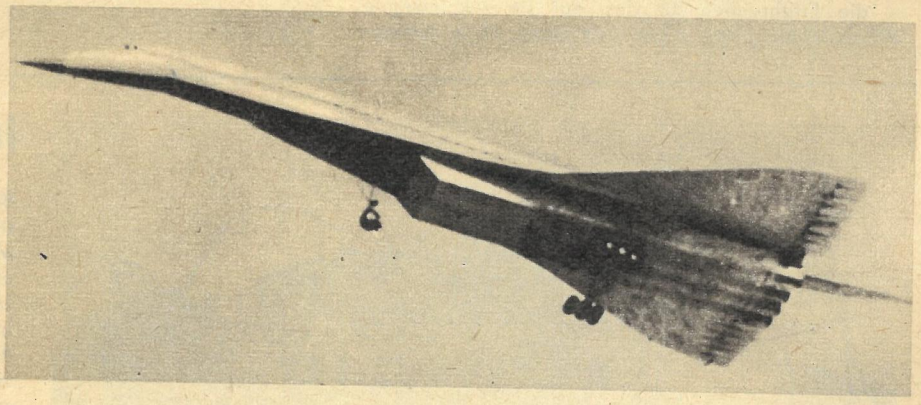
Martin Radmann





Präzision

In unserer Ausgabe 2 zeigten wir Ihnen, liebe Leser, ein Foto vom Test oder, wie wir schrieben, „vom ersten Sturm für die TU 144 im Windkanal". Wir enthielten Ihnen einen Größenvergleich vor, der nun auf dieser Seite nachgeholt sein soll.
Die sowjetischen Techniker und Konstrukteure haben aber uns und viel mehr noch diejenigen um Längen geschlagen, die angesichts des risikovollen „Apollo"-Fluges an der Überlegenheit der sowjetischen Wissenschaft zweifeln wollten. „Sowjetsieg zu Silvester" betitelten bürgerliche Zeitungen die Sensationsmeldung, daß die erste Düsen-Passagier-Maschine mit Überschallgeschwindigkeit (2500 Kilometer in der Stunde) längst den Windkanal zum Probeflug verlassen hatte. Und wenige Tage später starteten die sowjetischen Sonden Venus 5 und Venus 6, die weich auf dem Nachbarplaneten landen sollen. Eine mächtige Antenne der Bodenstation (ganz links) empfängt die Funksignale. Die gleiche Antenne wird auch die Meßdaten aufnehmen können, die die Stationen bei ihrer Landung senden. Mit solchen international Aufsehen erregenden Leistungen hat uns die Sowjetunion in den letzten Jahren geradezu verwöhnt, so daß mancher Zeitgenosse schon vergaß, welch ungeheure Anstrengungen und vielfältige gesellschaftliche Bedingungen dazu gehören. Nur durch ständigen Kampf mit den Naturgewalten, mit der Zeit und mit überkommenen Denkgewohnheiten kann die Weltspitze erobert werden. Frei von jeder Hektik ist die Sowjetwissenschaft. Sie ist aufgebaut auf Planmäßigkeit und Systematik. So sichert sie über alle Zufälligkeiten hinweg immer wieder epochemachende Pionierleistungen.



Parschaus Politik im Quadrat

Übergabe der Amtsgeschäfte an Nixon in den USA.

Kristall

Aus Wissenschaft und Technik

WITTENBERGE. Tausende Wildenten versammelten sich in diesen Tagen im Elbgebiet bei Wittenberge. In zunehmendem Maße treffen hier alljährlich auch große Gänsescharen ein, die sich durch ihre markanten Rufe bemerkbar machen. Sie kommen in den bekannten Keilflugformationen zu Tausenden aus dem Norden und Osten, die Bleßgänse vorwiegend aus den Tundrengebieten Sibiriens und die Saatgänse aus Finnland.

ROSTOCK. Die Wintermonate Januar, Februar und März 1969 werden keine anhaltende großräumige Vereisung des Seegebietes vor der DDR-Küste mit sich bringen, obschon zeitweilige Eisbildungen möglich sind. Diese Prognose gab das Zingster maritime Observatorium der Karl-Marx-Universität Ende vergangenen Jahres auf der Grundlage einer bewährten statistischen Methode. Die Vorhersage soll einen Sicherheitsgrad von 90 Prozent haben.

MOSKAU. Bei Windstärke zehn hat das in Kaliningrad gebaute sowjetische Fischfang-Doppelrumpfschiff „Experiment" im Nordatlantik seine erste Bewährungsprobe glänzend bestanden. Während die in der Nachbarschaft tätigen sowjetischen und ausländischen Trawler normaler Bauart beidrehen mußten, konnten auf den Decks der „Experiment" die Fischfanggeräte ausgebracht werden.

ROM. Die italienische Zeitung „Il Giornale Di Pavia" erschien am letzten Tag des vergangenen Jahres mit einer auf Plast gedruckten mehrfarbigen Achtseiten-Beilage. Eine Fabrik in Pavia in der Lombardei hat für diesen Offsetdruck eine besondere Art von Plyaethylen hergestellt, das durch seine Eigenschaften einen Mehrfarbendruck möglich macht.

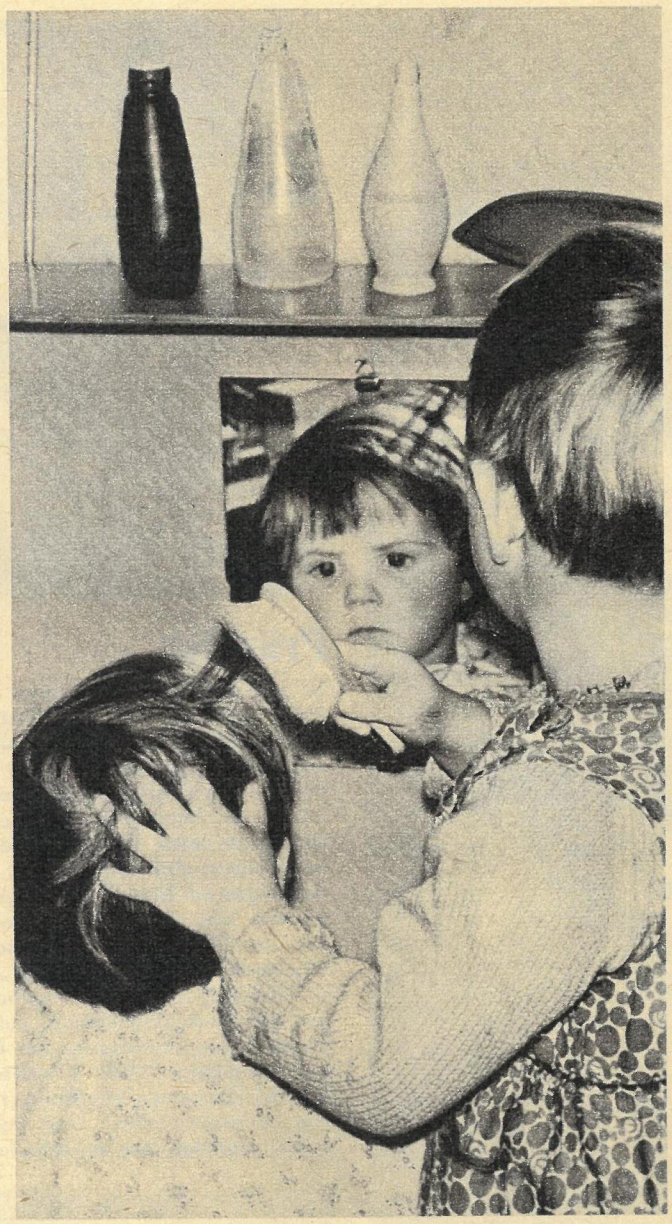
PARIS. Die größte französische Bohrinsel für ozeanische Erdölforschungsvorhaben, „Pentagone 81", wird gegenwärtig in Le Havre gebaut. Die Wasserverdrängung der halbversenkbaren Anlage beträgt 12 000 Tonnen, die Länge 102 Meter. 76 Menschen können ständig auf einer Fläche von 500 Quadratmetern leben.

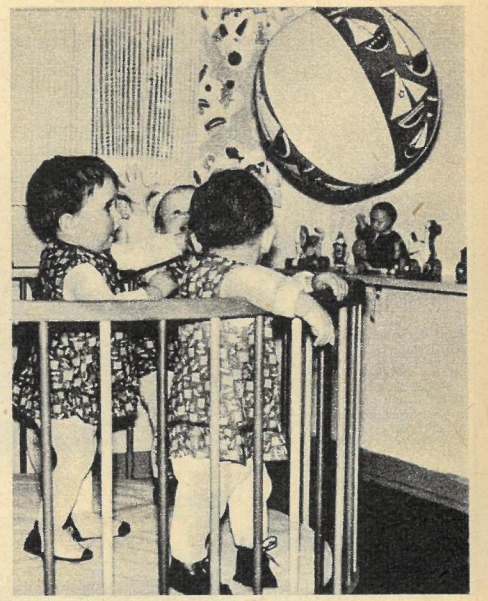
ROM. Trotz aller Warnungen der Ärzte steigt der Tabakverbrauch in der Welt ständig an. Die Welternährungsorganisation in Rom stellte kürzlich fest, 1966 seien 2,8 Billionen Zigaretten geraucht worden. Die Tendenz ist steigend. Die Ärzte erreichten lediglich, daß sich die Raucher mehr auf Filterzigaretten und leichte Tabake umstellten. Filterzigaretten machen die Hälfte des Zigarettenumsatzes aus.

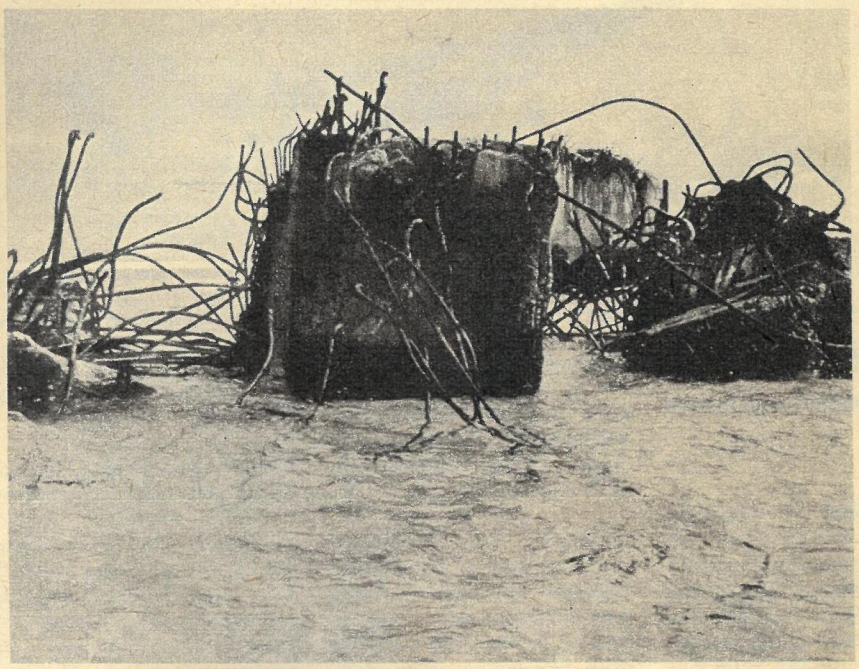
(adn/zb)

Selbst ist das Kind

Vor der Frisiertoilette sitzt Silke, ganz wie Mutti mit Umhang, und prüft im Spiegel kritisch die Frisur, die „Figaro" Jens ihr bürstet, Peter und Sabine suchen sich das Spielzeug aus, das ihnen Freude macht. Kleinkinder bedienen sich selbst und lernen spielend, sich die Tätigkeit ihrer Umwelt anzueignen. „Erziehung zur Selbstbedienung" und „Gestaltung des Lebens", das sind zwei Teilgebiete aus der Fülle der Forderungen eines neuen Erziehungsprogramms. Doch was hat es mit der „Erziehung zur Selbstbedienung" auf sich? Zitieren wir dazu aus dem neuen Fachbuch „Pädagogische Aufgaben und Arbeitsweise der Krippen", das vor einigen Monaten von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Frau Professor Dr. Schmidt-Kolmer herausgegeben wurde: „Die Erziehung zur Selbstbedienung muß frühzeitig, das heißt im allgemeinen in der zweiten Hälfte des ersten Lebensjahres begonnen werden. Sie bildet zusammen mit der Bewegungsschulung und der Anleitung des Spiels der Säuglinge die wichtigste Grundlage für die Entwicklung der Selbständigkeit und Selbsttätigkeit des Kindes." Das heißt unter anderem selbständig essen und trinken, die Körperpflege ohne Aufsicht einer Erzieherin vornehmen, allein an- und ausziehen. Auch die Krabblergruppe im Laufgitter wird bereits zur Bewegungsschulung und Selbstbedienung veranlaßt (siehe Foto). Über den Kleinen hängt ein leichter Ball, der sie zum Aufstehen und Spielen animiert, in greifbarer Nähe liegt das Spielzeug. Einige Kinderkrippen gingen an die Erfüllung der gestellten Aufgaben. Unsere Fotos wurden in der Krippe „Geschwister Scholl", Friedrichroda, hergestellt. Hier löste der Rat der Stadt die finanziellen Probleme. NAW-Stunden halfen weiter mit, und das mit dem Staatstitel ausgezeichnete Kollektiv der Kinderkrippe nahm in kürzester Zeit die Arbeit mit dem „Neuen Erziehungsprogramm" auf. Natürlich ergaben sich Schwierigkeiten bei der Umgestaltung des Tagesablaufs und der Einrichtungen. Doch die Mühe lohnte. Schon nach dem ersten halben Jahr zeigt sich, daß dieses Erziehungsprogramm richtig ist, weil es unseren Krippenkindern – so ganz nebenbei – die Erfahrungen für das auf sie zukommende Alltagsleben gibt. Text und Fotos: H. Lindemann







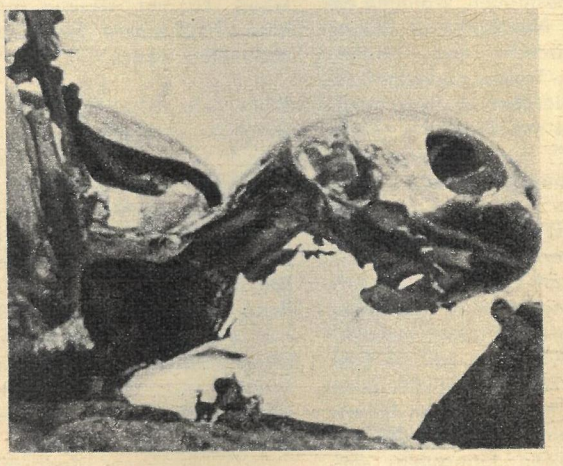
Insel des Todes

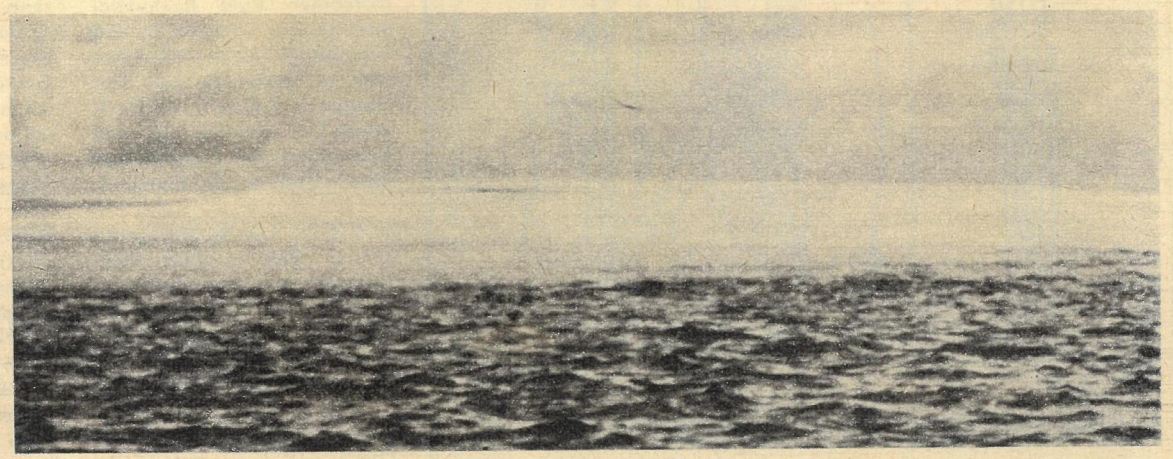
Bikini – nördlichstes Atoll der Marshallinseln. Vor dreiundzwanzig Jahren wurde das fruchtbare Eiland zur Hölle auf Erden: Versuchsgelände für amerikanische Atom- und Wasserstoffbomben. Am 1. Juli 1946 raste der erste Atomsturm über die Insel. Zweiundzwanzig folgten. Bei einem der Wasserstoffbombenversuche mit der Zerstörungskraft von 15 Millionen Tonnen Sprengstoff versank eine der Inseln des Bikini-Atolls im Meer.

Bikini selbst – einst wegen seiner üppigen Vegetation gepriesen, ist heute nur noch ein Stück verbrannter Erde. Seine Bewohner, von der Regierung in Washington gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, erwarten auf der Insel Kili die Rückkehr. (Die USA hatten Bikini bis Ende der fünfziger Jahre als Versuchsgelände vorgesehen.) Aber was eine Abordnung, die zehn Jahre nach der letzten Kernexplosion zum erstenmal die Insel wieder betreten durfte, vorfand, war grausig. Bikini, die fruchtbare Insel, ist tot. Nichts blieb von den riesigen Kokospalmenhainen, ausgelöscht sind die Dörfer, alles Eisen noch immer radioaktiv. Jahre wird es dauern, bis die Pflanzen nicht mehr sterben, die Bäume wieder Früchte tragen. Erst dann darf die leidgeprüfte Bevölkerung zurück, um die verbrannte Erde wieder menschenwürdig zu machen.

Fotos: Archiv

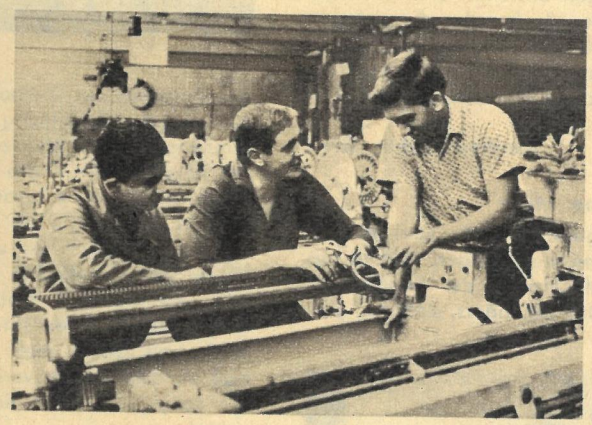
Beton verbrannte, armdicke Eisenstäbe wurden verbogen. Auch der Panzer der Riesenschildkröte schützte das Tier nicht. Es wurde von radioaktiven Strahlen getötet. Foto unten: Bis zum 1. März 1954 lag hier die Insel, die nach der Explosion völlig verschwand. Übrig blieb diese Sandbank, ein Teil des Kraterrandes, den die Bombe aufwarf.





Ein Beispiel der friedlichen Koexistenz lieferten die UdSSR und Frankreich kürzlich bei den Verhandlungen der Ständigen Gemischten Kommission für wissenschaftlich-technische und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Die Beratungen leiteten eine neue Etappe ein. Im Abschlußkommuniqué wird festgestellt, daß dank dem guten Willen beider Länder die vorgesehenen Pläne ein Jahr früher erfüllt werden konnten. Neue Hauptrichtungen der Kooperation sind festgelegt. Sie sehen die gemeinsame Errichtung von Großbetrieben der Automobil-, Zellulose-, Gas- und Erdölindustrie vor. Außerdem wird die UdSSR eine umfangreiche Menge Nahrungsgüter aus Frankreich importieren.

In den Moritzburger Wald, in die Nähe des Schlosses, zieht es die Dresdner und ihre Gäste. Eine originelle gastronomische Einrichtung wurde hier mit der „Räuberhöhle" geschaffen. Die Bedienung haben attraktive polnische Mädchen – auf dem Foto Kristina Filipowska – in Volkstrachten aus der Hohen Tatra übernommen.

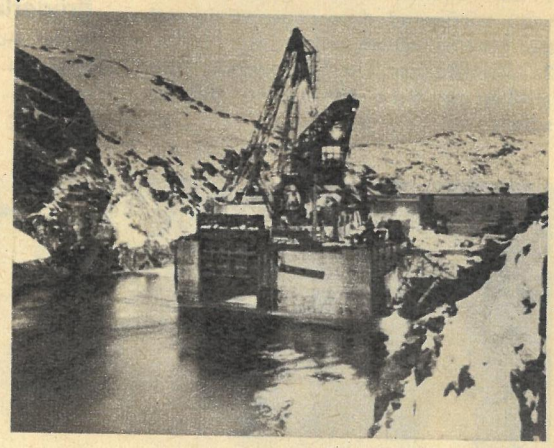


Umfangreiche Lieferungen des VEB Webstuhlbau Neugersdorf nach Ceylon erfordern die Ausbildung von Spezialisten für die Bedienung und Wartung der Maschinen. 40 Praktikanten von der Inselrepublik erhalten sie in drei großen Textilkombinaten der DDR. Die DDR zählt übrigens zu den größten Textilmaschinenexporteuren der Welt.

Fotos: Zentralbild

Das erste sowjetische Gezeitenkraftwerk ging Ende Dezember in der Kislaja-Bucht an der Barentssee in Betrieb. Es soll jährlich 36 Milliarden Kilowattstunden Strom erzeugen und den Wissenschaftlern Erfahrungen vermitteln, die für den Bau von vier weiteren Gezeitenkraftwerken wichtig sind.

▽



Beim Absturz dieser afghanischen Boeing 727 fanden 52 Menschen den Tod. Die von Kabul kommende Maschine verfehlte im dichten Nebel die Landebahn des Flughafens Gatwick bei London und explodierte. Ein nahe stehendes Haus wurde dabei völlig zerstört, zwei seiner Bewohner gehören zu den Opfern.

▽

Dem Willen des „Neuordners" Strauß entgegenkommend, begannen Anfang Januar die USA eine großangelegte Provokation zur weiteren Verschärfung der Situation in Europa. Unter dem Decknamen „Reforger I" wurde die bisher größte NATO-Kriegsübung in die Nähe der Grenze zur ČSSR geführt. 15 000 US-Soldaten landeten über eine Luftbrücke in Westdeutschland.

zb

Redaktionskollegium: Kurt Stephan (Chefredakteur), Gerhard Graban (stellvertretender Chefredakteur), Günter Blutke, Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz, Wolfgang Winkler
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf
Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR
Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdener Straße 43
Anzeigenverwaltung: DEWAG-Werbung, 102 Berlin, Rosenthaler Straße 28–31, und alle DEWAG-Betriebe und -Zweigstellen in den Bezirken der DDR. Anzeigenpreisliste Nr. 5.

Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 0,30 M
Abonnementspreis monatlich 1,30 M
Bankkonto: BSK der Industrie- und Handelsbank der DDR, 108 Berlin, Konto Nr. 6651-18-593
Postscheckkonto: Berlin 177 17
Zeit im Bild erscheint im Allgemeinen Deutschen Verlag, 108 Berlin, Otto-Nuschke-Straße 10/11
Postanschrift: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412
Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf: 42 093 305

LESERPOST

MEINUNGEN FRAGEN ANTWORTEN

zb Heft 50/1968
Zu: Stunde des Skorpions

Besuch aus dem All?

Ihre ausführliche Ankündigung auf Günter Krupkats utopische Fernsehtrilogie „Stunde des Skorpions" ließ mich als Liebhaber wissenschaftlich-phantastischer Literatur diesen Stunden entgegenfiebern. Auf ein Problem, das im Film nur ganz kurz gestreift wurde, möchte ich näher eingehen: der Besuch außerirdischer Lebewesen auf der Erde. Häufig treten in verschiedenen Ländern Wissenschaftler zusammen, um zu erörtern, auf welche Weise man Verbindung zu fernen Zivilisationen aufnehmen könne. Berechnungen haben ergeben, daß allein in unserem Milchstraßensystem mindestens einige Milliarden Sterne (Sonnen) Planeten von der Art unserer Erde haben. Der sowjetische Forscher Nikolai Kardaschow ist der Ansicht, daß man alle bestehenden Zivilisationen in drei Gruppen einteilen kann:

1. Zivilisationen, deren technisches Niveau annähernd dem gegenwärtig auf der Erde erreichten entspricht;
2. Zivilisationen, welche bereits die Strahlungsenergie der Sonne beherrschen;
3. Zivilisationen, welche die Energie im Ausmaß ihrer Galaxis beherrschen.

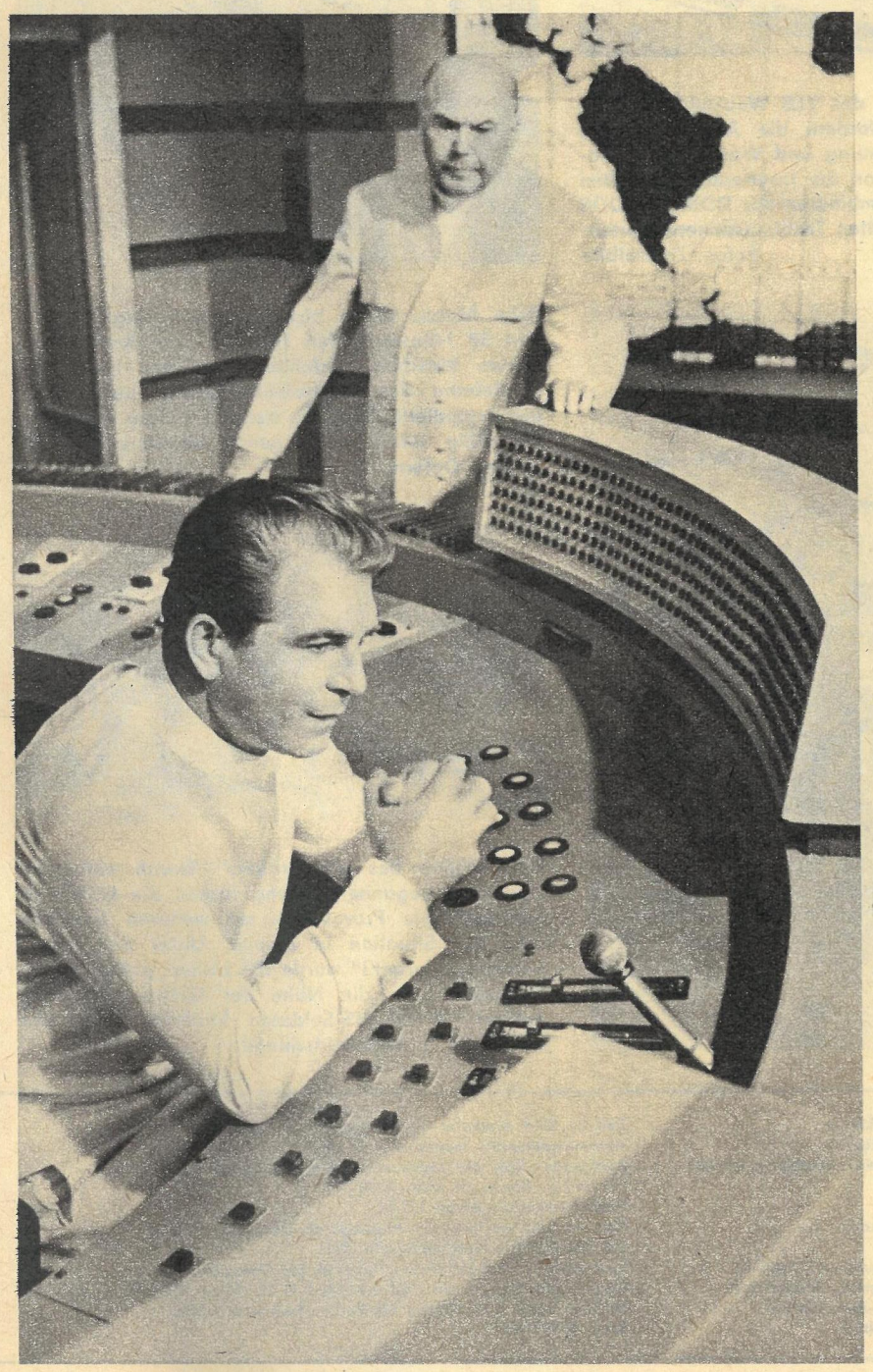
In letzter Zeit sind immer wieder einmal Hypothesen aufgestellt worden, nach denen die Erde in vor- oder urgeschichtlicher Zeit Besuch von fremden Raumfahrern erhalten haben soll. Es gibt zwar keinen einzigen Beweis für eine solche Landung, aber ich möchte nur einige Bauten anführen, um die sich derartige Legenden ranken. Es sind dies die berühmte Terrasse von Baalbek, die Eisensäule von Delhi (sie besteht aus chemisch reinem Eisen, das man selbst in modernen Elektroöfen schwer erhält) und das Sonnentor am Titicacasee, dessen Hieroglyphen 1949 entziffert wurden. Sie zeigen einen Kalender, bei dem allerdings das Jahr nur aus 290 Tagen besteht. All dies könnte auf den Besuch fremder Astronauten hindeuten. Günter Krupkat hat sich in seinem letzten Roman „Nabou" mit diesem Problem künstlerisch auseinandergesetzt.

Manfred Fischer, Greiz

Brüderliche Hilfe

In der Ausgabe 51/1968 gefiel mir das Foto von den vier mutigen Piloten aus Vietnam. Als Freund der Sowjetunion freue ich mich besonders, daß den jungen Patrioten aus Vietnam eine so hervorragende Ausbildung im größten Friedensstaat der Welt zuteil wird. Täglich hören wir im Radio oder am Bildschirm von dem grausamen Krieg der USA in Ostasien, aber auch von dem heroischen Kampf des vietnamesischen Volkes um seine Rechte und seine Freiheit. Was heute in Vietnam geschieht, ist Völkermord, den ich aufs äußerste verdamme. Um so mehr freue ich mich, daß zb dieses Foto vorstellt, das über die sowjetische Hilfe für Vietnam berichtet.

Walter Arnold, Freital



Wir haben wieder zehn Mark für unsere Freunde in Vietnam abgeschickt. Mein Bruder leistete eine Sonderschicht. Und Peter wird, wenn meine Eltern seine Hilfe nicht mehr benötigen, auch mehr geben können. Wenn ich erst lerne, wird es mehr.

Herbert Brix, Preußnitz

Anläßlich einer Mitgliederversammlung der Dorfgewerkschaft konnten als Zeichen der Solidarität für das kämpfende Vietnam 67,50 Mark auf das Spendenkonto überwiesen werden.

Wolfram Lindner, Mittweida

Mit tiefer Sorge verfolgen die Mitarbeiter des Stadtmuseums in Weimar vom ersten Tage an die Ereignisse in Vietnam und spendeten bereits wiederholt zugunsten des vietnamesischen Volkes. Unser kleines, um den Ehrentitel „Kollektiv der sozialistischen Arbeit" kämpfendes Kollektiv überweist seit dem 1. Mai 1968 jeden Monat ein halbes Prozent des Gesamtnettoverdienstes auf das Solidaritätskonto für Vietnam.

Hans-Jörg Neumann, Weimar

zb Heft 50/1968
Zu: Kritik mit Pfeffer(kuchen)

Näheres über den Perfert

Als ehemalige Betreuerin des Heimatmuseums Pulsnitz möchte ich einiges zu Ihrem Beitrag berichtigen und ergänzen. Ernst Rietschels Geburtshaus ist 1844 abgebrannt. Rietschel lieh damals eine größere Summe zum Wiederaufbau des Hauses, in dem sein Schwager Groschky wieder eine Pfefferküchlerei errichtete, die heute noch unter dem Firmennamen Groschky besteht. Der Perfert ist zwar die einzige in der DDR erhaltene bäuerliche Wehranlage, jedoch in der Gegend von Kreifeld gibt es noch einige dieser Bauwerke. Man nimmt an, daß Siedler, die um 1100 vom Niederrhein in die Lausitz kamen, diese Pläne mitgebracht haben. Perfert kommt nicht aus dem Wendischen, sondern ist mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Mittelhochdeutschen „bêrvrît" – „bringt Frieden" entstanden. Das Schild „Betreten verboten!" gilt nicht für interessierte Besucher, die mit Führern dorthin gehen können.

Ilse Reinhold, Pulsnitz

Das Perfert-Haus war ein Fluchthaus, das in Notzeiten inmitten großer Sümpfe auf Notsteigen erreichbar war, die eingezogen wurden. Es war Speicher-, Wohn- und Schlafhaus in einem. Monatelang konnten sich Fliehende hier aufhalten. Vor den Marodeuren des Dreißigjährigen Krieges und vor den Hussiten waren sie dort sicher.

Herbert Matzdorf, Erdmannsdorf

zb Heft 46/1968

Stammt nicht aus Havanna

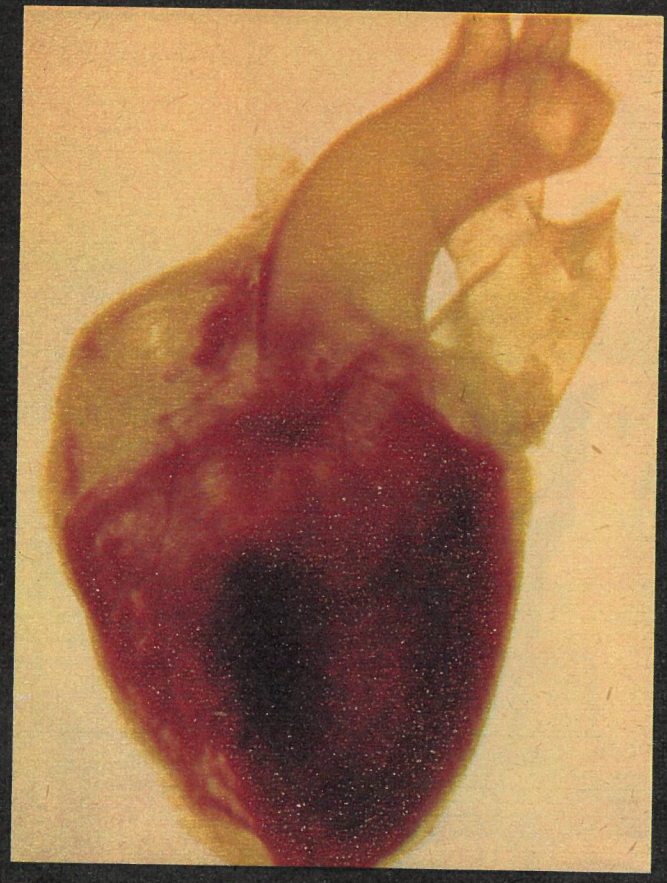
Im Text zum Foto des Havana-Katers („Spitze des Katzenadels") ist Ihnen leider ein Irrtum hinsichtlich der Herkunft, des „Ramuntsche des Monts Dores" und seiner Abstammung unterlaufen. Die Havana-Katze wurde zuerst in England gezüchtet und ist eine Farbzüchtung aus der chocolat-point Siam. Sie hat also nichts mit dem Lande Kuba zu tun. Havana ist lediglich ein Farbbegriff. Man nennt sie auch „foreign chestnut brown", das heißt „fremde kastanienbraune". Ramuntsche stammt aus einer Zucht in Frankreich.

Ruth Dinter, Rassekatzen-Zwinger v. d. „Beegerburg", Dresden

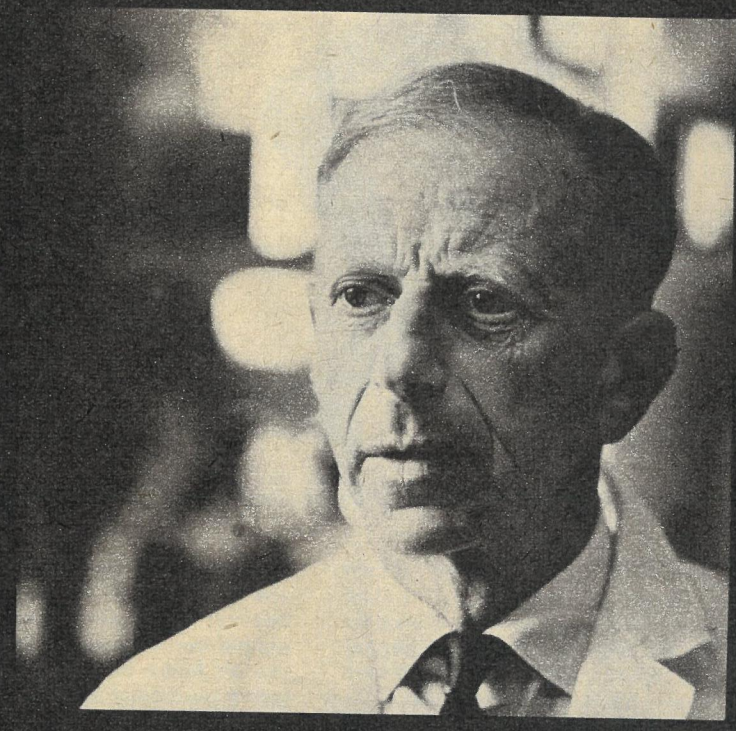
In eigener Sache

Viele unserer Leserinnen und Leser wenden sich mit Bitten und Fragen an uns. Andere schreiben ihre Meinung zu unseren Beiträgen, geben wertvolle Anregungen und Hinweise, kritisieren, was der Kritik bedarf. Mit einer ganzen Anzahl von ihnen stehen wir in regelmäßigem Briefwechsel. Um alle Leser, die an uns schreiben, etwas näher kennenzulernen, bitten wir Sie, uns in Ihren Zuschriften auch Ihren Beruf und Ihr Alter zu nennen. Das ist für uns interessant und bestimmt auch für diejenigen, die Ihre Meinung und Ihre Beiträge in zb lesen.

Ihre Leserbriefredaktion



Normalerweise merken wir von ihm nichts. Gelegentlich hören wir es klopfen, fühlen es „im Halse schlagen". Hin und wieder sticht und brennt es in der Brust - links, wo das Herz ist. Unser Herz! Organ der Organe, vom Leben für das Leben geschaffen. Was wissen wir von diesem Motor in unserem Körper? Wenig? Einiges? Man kann über das Herz auch als Laie nicht genug wissen. Denn Herz heißt Leben! In dieser Ausgabe beginnt zb mit einem Report über das menschliche Herz. Diese mehrteilige Folge entstand in direkter und enger Zusammenarbeit mit dem Institut für Kreislaufforschung (Leitung: Professor Dr. A. Wollenberger) der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin.



EIN HERZ FÜRS GANZE LEBEN

(I)

EIN HERZ FÜRS GANZE LEBEN

Gesundheit ist leichter verloren als wiedergewonnen. (Alte Spruchweisheit)

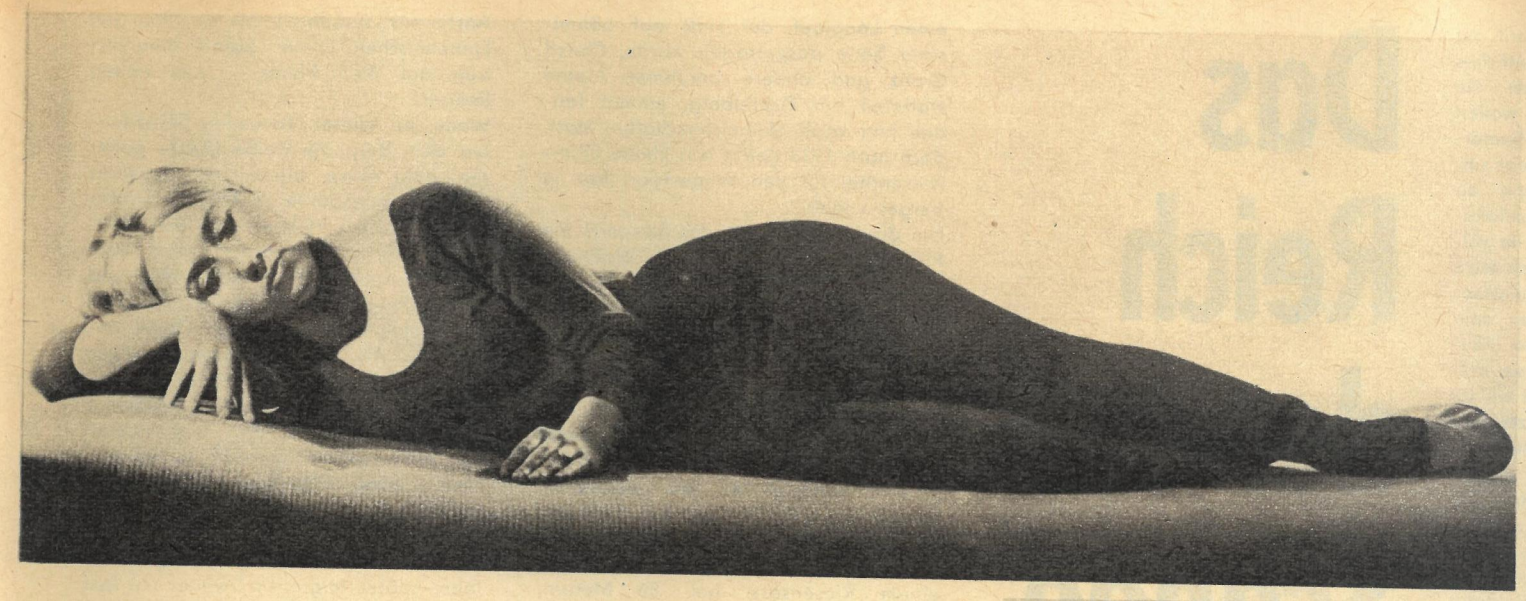
Die Sage erzählt, daß ein Mann mit dem Tod vereinbarte, von diesem nicht ohne vorherige Warnung geholt zu werden. Lange Zeit lebte der Mann nun gesund und in Freuden, bis ihn schließlich eine schwere Krankheit niederwarf. Er glaubte, seine letzte Stunde sei gekommen. Doch plötzlich genas er und nahm seinen alten Lebenswandel auf. Jahre später, nachdem er die Krankheit bereits vergessen hatte, stand unerwartet der Tod vor ihm und sprach: „Wohlan, Bruder, deine Uhr ist abgelaufen." „Du kannst mich nicht holen", frohlockte der Mann, „denn du warntest mich nicht, wie es abgemacht war." „Nicht gewarnt", lachte der Tod. „Wurde dir nicht schwarz vor Augen, brauste es dir nicht in den Ohren, fiel deinen Lungen nicht das Atmen schwer, und schlug dein Herz nicht voller Angst und unter Schmerzen?" Da erinnerte sich der Mann seiner Krankheit und merkte, daß er die Zeichen des Alten in den Wind geschlagen hatte. Doch kam ihm diese erschreckende Einsicht zu spät – der Tod packte den Mann und nahm ihn mit.

Viele mögen über diese Geschichte lächeln und denken: Ein Märchen. Dabei vergessen sie, daß auch sie nur e i n Herz haben, das ein ganzes Leben lang schlagen muß. Unzählbar sind die Menschen, die das leichte Ziehen, Brennen und Stechen in der linken Brustseite unbeachtet lassen. Dies aber sind Warnsignale der Herzen, die in ihrer Funktion als Motor des Lebens gestört oder später geschädigt sind. Kaum übertrieben ist die Behauptung, daß die meisten Menschen mit ihrem Auto schonender umgehen als mit ihrem Herzen. Einen altersschwachen Motor aber kann man ausschleifen, generalüberholen oder in Zahlung geben und gegen einen neuen eintauschen. Außerdem ist seine Lebensdauer nur sehr kurz. Rechnet man 100 000 Fahrtkilometer, die bei einer fiktiven Durchschnittsgeschwindigkeit von 50 km/h gefahren werden, so entspricht das einer Lebensdauer von 2000 Stunden oder 83 Tagen. Unser Vergleichsobjekt schneidet also im Kräftemessen mit dem menschlichen Herzen schlecht ab.

Wir können das Herz auch nicht ausschalten. Von seiner ersten bis zur letzten Kontraktion arbeitet es ohne Pause: Stunde um Stunde, Jahr für Jahr, bis zum klinischen Tod. Allein innerhalb eines Vierundzwanzig-Stunden-Rhythmus muß sich das Herz auf mannigfaltigste Belastungen einstellen (siehe Abbildungen). Schläft der Mensch, so schläft noch lange nicht das Herz. Es arbeitet zwar im „Leerlauf", muß aber den Körper mit Blut versorgen. Beim täglichen Einkauf, beladen mit schweren Taschen, „trägt" auch das Herz mit: Es pulsiert kräftiger. Beim Laufen und Schwimmen verlangen wir wieder eine höhere Frequenz und höhere Volumenleistung von ihm, die eine gesunde Blutpumpe mit Leichtigkeit liefert. Ganz anders sieht es beim Genuß von Reizmitteln aus. Durch übermäßigen Kaffee- und Nikotinkonsum zwingen wir das Herz, bei zum Teil erheblich verengten Blutgefäßen und damit erhöhtem Blutdruck gegen diesen unnormalen Druck anzupumpen. Und denken Sie nicht, daß Ihr Herz nicht belastet wird, wenn Sie „nur" studieren. Bewegungsmangel und zuwenig Schlaf einerseits sowie eine gesteigerte Durchblutung des lernenden Gehirnes andererseits können es vorzeitig ermüden lassen. Unser Herz ißt, trinkt, läuft, schwimmt, studiert, ärgert und freut sich mit. Das menschliche Herz ist immer belastet. Ist es dieser Aufgabe gewachsen? Ein Blick in die Statistik sieht betrüblich aus. In den technisch entwickelten Ländern sind Herz- und Kreislaufkrankheiten die weitaus häufigste aller Todesursachen. In der DDR resultieren 40 Prozent aller Todesfälle aus Herz- und Kreislaufkrankheiten. Unter den ernsten Erkrankungen stehen diese Leiden an erster Stelle. Etwa jeder dritte Bürger, der vorzeitig Invalide wird, nennt als Ursache seiner Invalidität ein Herz- oder Gefäßleiden.

Es würde dem Charakter unserer Gesellschaftsordnung widersprechen, sähen wir dieser Entwicklung tatenlos zu. Das Ministerium für Gesundheitswesen erklärte Bekämpfung und Verhütung der Herz- und Kreislaufkrankheiten zu einem Schwerpunkt der Tätigkeit der Organe des Gesundheitswesens. Ein detaillierter Maßnahmeplan wurde ausgearbeitet, in dem die Erforschung der Ursachen der wichtigsten Herz- und Kreislaufkrankheiten (Arteriosklerose und insbesondere Koronarsklerose, Hypertonie, rheumatische Herzerkrankungen, Herzinsuffizienz) einen bedeutenden Platz einnimmt. In fünf großen Universitätszentren (Berlin, Leipzig, Halle, Rostock, Erfurt-Bad Berka) wird klinische Kreislaufforschung betrieben.

Die komplizierten Aufgaben des sozialistischen Aufbaues sind nur mit gesunden, geistig und körperlich voll leistungsfähigen Menschen zu erreichen. Gesundheitsinteressen sind unmittelbare Bürgerinteressen! Die Durchsetzung gesundheitsfördernder Lebensgewohnheiten (Sport, Touristik, Kultur), die gesamte neue Einstellung des Menschen zu



seinem Körper, verbunden mit den Fortschritten der Medizin sind echte medizinische Reserven. Unser Staat stellt beträchtliche Summen für die medizinische Forschung und Betreuung zur Verfügung. Um dies zu rechtfertigen, wie auf dem 9. Plenum des ZK der SED hervorgehoben wurde, erfordert das den konzentrierten Einsatz des Forschungspotentials, die Überführung erprobter Erkenntnisse in die Praxis, die Weiterentwicklung des Systems medizinischer Betreuung, die Weiterbildung. Konsequent unter diesem Aspekt betrachtet, ist das Herz nicht nur unsere Privatsache, sondern auch ein Politikum.

Grundlagenforschung auf dem Gebiet des Herzens und des Kreislaufs, die dem Praktiker Kenntnisse und experimentelle Unterlagen liefern soll, wird an den theoretischen Instituten der genannten Herzzentren und an anderen Einrichtungen betrieben. Dabei nimmt das Institut für Kreislaufforschung in Berlin-Buch national und international eine stark beachtete Stellung ein. Seit seiner Gründung, 1956, konzentrierte es sich auf die Biochemie des normalen und in seiner Funktion gestörten Herzmuskels. Diese Tätigkeit fand in 200 wissenschaftlichen Publikationen ihren Niederschlag. In der Bearbeitung solcher Probleme wie der Biochemie der Herzinsuffizienz, der biochemischen Vorgänge im Herzen bei Unterbrechung seiner Blutversorgung (Angina pectoris, Auslösung des Herzinfarktes) und des Verhaltens der in einer Kulturflasche gezüchteten Herzzellen als Modell des Herzens, bestimmt das Institut in beträchtlichem Maße den Stand der internationalen Forschung. Vor kurzem begannen der Leiter des Institutes, Professor Dr. A. Wollenberger, und seine Mitarbeiter, ihre Aufmerksamkeit den molekularbiologischen Aspekten der Herzhypertrophie (überdurchschnittliche Gewichtszunahme des Herzens) als einem Vorstadium des Herzversagens sowie der Molekularbiologie der Differenzierung der in der Kulturflasche spontan und rhythmisch schlagenden Herzzellen zu widmen. (Wir kommen in den folgenden Beiträgen noch darauf zurück.) Eng zusammen arbeitet das Institut in Berlin-Buch mit dem sowjetischen Institut für normale und pathologische Physiologie der Akademie der Medizinischen Wissenschaften in Moskau (Professor Meerson). Auf allen Forschungsgebieten steht das Institut in regem Erfahrungsaustausch mit gleich gelagerten Forschungseinrichtungen der ganzen Welt.

„Wenn auch die tieferen Ursachen der meisten Herz- und Kreislauferkrankungen noch längst nicht genügend bekannt sind", erklärte Professor Dr. Wollenberger auf unsere Fragen, „läßt sich doch sagen, daß vor allem die häufigste und verbreitetste aller Gruppen von Herz- und Gefäßerkrankungen, nämlich die Koronarerkrankungen (Erkrankungen der das Herz mit Blut versorgenden Gefäße), und ihre gefürchteten Folgen, Angina pectoris (Brustenge) und Herzinfarkt, mit einer Lebensweise korreliert sind, die man als unbiologisch bezeichnen muß. So haben ausgedehnte Untersuchungen von Umwelt-Krankheitsbeziehungen vor allem in England, in den USA und der UdSSR gezeigt, daß Herzinfarkt und andere Folgen von Durchblutungsstörungen des Herzens in der Regel mit folgenden Faktoren verknüpft sind:

1. Hoher Cholesteringehalt des Serums (des flüssigen Bestandteiles des Blutes), meistens bedingt durch überreichliche Ernährung, insbesondere hohe Fettzufuhr; 2. Mangel an Bewegung; 3. Dickleibigkeit; 4. hoher Blutdruck; 5. psychische Belastungen; 6. Zigarettenrauchen; 7. Zuckerkrankheit."

Die schädlichen Auswirkungen der meisten dieser Faktoren können durch gesunde und vernünftige Lebensweise eingedämmt oder eliminiert werden. Sie sind also in persönliche Regie gegeben. Artikel 35 der Verfassung sagt, daß das Recht jedes Bürgers auf Schutz seiner Gesundheit durch planmäßige Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen und durch Förderung der Körperkultur und des Volkssportes gewährleistet wird. Eine Voraussetzung zur Erreichung dieses Zieles ist aber, daß die Menschen selbst bemüht sind, eine ausgewogene Einstellung zu ihrem Körper zu finden, auf gesunde Weise zu leben. „Unter den gegenwärtigen Lebensbedingungen", betont Professor Wollenberger abschließend, „bedeutet dies in erster Linie: Beim Essen maßhalten, auf das Gewicht achten, das Rauchen einschränken, das Klima zu Hause und bei der Arbeit so zu gestalten, daß unnötige seelische Belastungen vermieden werden, und sich in a l l e n Lebensaltern regelmäßig sportlich oder anderweitig körperlich betätigen."

Wird fortgesetzt

Wissenschaftliche Beratung:
Professor Dr. Albert Wollenberger
Bild: Volkmar Billeb
Manuskript: Wolfgang Winkler

Das Reich der Schneekönige

Wenn bei uns jemand Mitte April mit Skiern unterm Arm ein öffentliches Verkehrsmittel besteigt, pflegen die Leute milde zu lächeln. „Wo wollen Sie denn hin?" Der schlichten Bemerkung „Nach Oberwiesenthal" folgt ungläubiges Staunen. „Liegt denn da jetzt noch Schnee?" Dem „Flachlandtiroler", der den Frühling schon in vollen Zügen genießt, will es nicht so recht in den Kopf, daß da irgendwo in unseren Mittelgebirgen noch Winter sein soll. Und doch liegt an manchen Hängen des Fichtelberges der Schnee mitunter noch im Mai. „Einmal sind wir im Zechengrund am 6. Juni zum letztenmal Ski gelaufen", erinnert sich Peter Lützendorf, langjähriges Mitglied unserer alpinen Nationalmannschaft. Der 1214 Meter hohe Fichtelberg ist das schneesicherste Gebiet der DDR.

1525 – so berichtet die Chronik – wanderte der Grubenbesitzer Valentin Thandorn aus Böhmen in das Gebiet am Fichtelberg ein, wo er sich ein Haus baute und nach Silber grub. Seine Suche hatte Erfolg, weitere Häuser wurden gebaut, es entstand eine Siedlung, ein Ort, der 1527 das Stadtrecht erhielt. Heute können sich in Oberwiesenthal und Umgebung ständig 3000 Menschen erholen. Nach Silber und Gold schürft niemand mehr – die Leistungssportler des SC Traktor ausgenommen, die sich auf den Kampf um olympische und WM-Medaillen vorbereiten. Zu den erfolgreichsten Goldsuchern dieser Branche gehören Ortrun Enderlein und Thomas Köhler, unsere Weltmeister und Olympiasieger im Rennschlittensport.

Die Pioniere des Skisports in Oberwiesenthal erinnern sich an Wettkämpfe der Arbeitersportler, zum Beispiel an einen Langlauf, der 1929 auf böhmischer Seite ausgetragen wurde. Christl Cranz und andere berühmte Alpine starteten am Fichtelberg, einmal fanden hier auch Skimeisterschaften statt, doch nach 1933 geriet das kleine Oberwiesenthal für den Wintersport fast in Vergessenheit . . .

Um die Wiedergeburt des Skisports am Fichtelberg nach dem zweiten Weltkrieg machten sich Männer wie der verstorbene erste BSG-Leiter Bruno Böttcher, Walter Böhm und Paul Häckel verdient. Man erzählt sich heute viele Geschichten über sie. Eine davon spielte sich 1952 auf der Fichtelbergschanze ab. Man schrieb den 15. April. Die Reste des Schnees lagen wohlpräpariert auf dem Anlaufturm. Er war unheimlich schnell. Paul Häckel, der alte Stratege, damals bereits vierzig Jahre, zog als Einspringer die Spur und landete nach einem Riesensatz bei 80 Metern. Schanzenrekord! Heute würde jedes Kampfgericht nach einem solchen Vorfall den Anlauf verkürzen lassen. Nach den FIS-Regeln muß das geschehen, wenn der kritische Punkt um mehr als acht Prozent übersprungen wird. Auch damals wollten die Kampfrichter aus Gründen der Sicherheit die oberste Luke nicht freigeben. Aber die Springer protestierten. Sie wollten sich nicht von einem „alten Mann" schlagen lassen und drohten, entweder mit vollem Anlauf oder gar nicht zu springen. Nach langem Streit gab das Kampfgericht klein bei. Die Rekordjagd begann. Einige wagten zuviel und stürzten. Der Klingenthaler Herbert Leonhardt landete bei 84 Metern, das ist schon fast im „Knick" des Auslaufs, und er stand diesen Riesensatz! Ein Rekord war geboren, der vierzehn Jahre lang allen Anstürmen standhielt, bis es 1966 den Einheimischen Dieter Scharf hinuntertrug auf 85,5 Meter – zum neuen Rekord!

Wenn im Winter Tausende Ski-Urlauber dem Berg die weiße Glatze polieren, zieht es sie wie mit magnetischer Kraft an eine Stelle im Tal: zur Drahtseilbahn. Diese 1924 erbaute erste Seilschwebebahn Deutschlands kann heute (nach zweimaligem Umbau, 1956 und 1962) alle 6 Minuten 44 Personen zum 303 Meter höher liegenden Gipfel befördern. Als die Menschenschlangen vor der Talstation von Jahr zu Jahr länger wurden, erwogen die Stadtväter neue Möglichkeiten, den Bedürfnissen der Wintersportler gerecht zu werden. 1962 machte Fritz Riedel den ersten Spatenstich für den kleinen Sessellift neben den drei Sprungschanzen. 1964 wurde er in Betrieb genommen, zwei Jahre später folgte ein zweiter mit fast hundert Sesseln am Südhang des kleinen Fichtelberges. „Das war eine harte Arbeit damals", erinnert sich der verdienstvolle Sportfunktionär. „Den Beton für die Stützpfeiler fuhren wir mit sowjetischen LKWs und Pferdegespannen der LPG über die Wiesen."

1967, als das neue Fichtelberghaus eröffnet wurde, beförderte die Seilbahn fast 400 000 Menschen mehr auf den Berg als vordem. Die Kapazität des Kurortes hat sich allein seit der letzten Saison um über 1000 Betten erweitert. Schwebebahn und Lift sowie ein Omnibuspendelverkehr zum Gipfel bewältigen heute schon den Andrang nicht mehr. Mit Fritz Riedel plaudern wir über die Zukunft Oberwiesenthals. „Wenn das Interhotel 1972 fertiggestellt ist, wird das Gewimmel noch größer", sagt er. „Wir müssen auch die

Einer der Pioniere des Skisports in unserer Republik ist Fritz Riedel, heute Leiter der Skischule. Außerdem ist er anerkannter FIS-Kampfrichter und fehlt auch als Organisator und Helfer bei keinem der Wettkämpfe für den Nachwuchs.

Bildbericht von Karlheinz Friedrich

andere Seite des Fichtelberges, das Mittweidatal, für den Skisport erschließen. Dazu gehören nicht nur Schneisen, sondern auch weitere Lifts, die die Menschen schnell wieder auf den Berg bringen . . ."

Fritz Riedel, heute Leiter der Skischule, lächelt verschmitzt. „Walter Ulbricht hat gesagt: Man sollte jeden Tag einmal den Fichtelberg hinaufgehen. Kein schlechter Rat! Nur: Vom einmaligen Herunterfahren lernt man das Skilaufen nicht. Und alle wollen es lernen. Der Staatsratsvorsitzende zählt ja selbst zu den begeistertsten und nicht zu den schlechten Skiläufern. Wir sollten uns im zwanzigsten Jahr des Bestehens unserer Republik besonders dankbar daran erinnern, wie sehr uns die Partei der Arbeiterklasse immer geholfen hat. In diesen zwanzig Jahren hat der Skisport in Oberwiesenthal einen ungeahnten Aufstieg genommen."

Bald wird ein neues Wahrzeichen am Fichtelberg stehen – eine Rennschlittenbahn, die am Nordhang gebaut wird. Die Zeiten, da der Alpine Achim Loos sich beim Schuster des Ortes seine alten „Latschen" mit einem Lederflicken „aufstocken" ließ, damit sie einen ebenso hohen Schaft bekamen, wie man ihn an den Abfahrtsstiefeln der alpenländischen Konkurrenz bewunderte, diese Zeiten sind vorbei. Achim Loos, der später als Trainer mit seinen Alpinen Riedel, Scherzer, Illing, Süß, Lützendorf das „Wunder am Fichtelberg" schuf, wie eine ausländische Zeitung einmal schrieb, dieser Mann lacht heute beim Durchblättern seiner Fotoalben. Und wenn sich in diesen Tagen auf neu hergerichteten Langlaufstrecken, auf den bewährten Pisten und Schanzen die Skisportelite der DDR zu ihrer Doppelmeisterschaft (nordisch und alpin) ein Stelldichein gibt, dann wäre unseren „Goldsuchern" von morgen der Elan eines Paul Häckel, Achim Loos, Fritz Riedel oder Heinz Kampf zu wünschen, die vor zwanzig Jahren die Ärmel hochkrempelten und dem Skisport am Fichtelberg neue Impulse gaben.

Skiparadies unter der ältesten Seilschwebebahn Deutschlands, am Fichtelberg.

Ein prominenter Skilehrer: Ernst Scherzer. Zusammen mit Eberhard Riedel und anderen Assen dieses Sports bringt er heute den Winterurlaubern an den Hängen des Fichtelberges das Abc des alpinen Skilaufs bei.

Im nächsten Winter wird die neue Rennrodelbahn am Fichtelberg fertig sein. Michael Köhler unternahm in diesen Tagen schon eine Testfahrt durch die ersten ausgebauten Kurven. Der Start der neuen Bahn liegt direkt hinter dem neu erbauten Fichtelberghaus.

Gewirktes, das nicht vom Himmel fiel

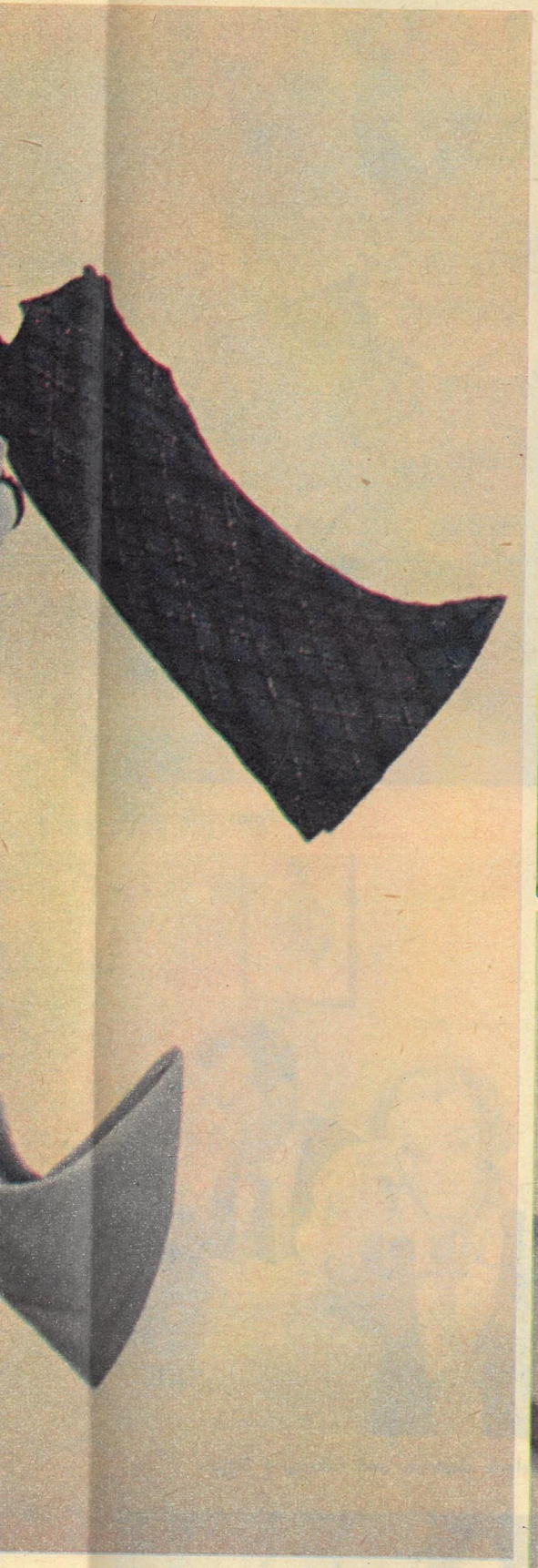
Wirken sie nicht anziehend, diese duftigen Gewirke? Schick das Blaue mit den Streifen auf der Treppe rechts. Finden Sie nicht auch, meine Damen? Dabei ist es so praktisch. Das können Sie in Ihre Reisetasche knüllen, ohne ein Bügeleisen mitschleppen zu müssen. Ein solch ideales Kleidchen suchen Sie doch schon lange? Freuen Sie sich, das Blaue und all die anderen aus Texturseiden und hochveredelten Gemischen gewirkten Obertrikotagen schweben nicht schwerelos in einem imaginären Modehimmel, unerreichbar für Sie, für Sie und auch für Sie. Schon in den nächsten Wochen und Monaten können Sie in Ihrem CENTRUM- oder Magnet-Kaufhaus diese pflegeleichten modischen Gewirke „auf der Stange" unter die Lupe nehmen, anfassen, probieren, kaufen. Eine Million Kleider, Pullover, Kostüme – Gewirktes, das nicht vom Himmel fiel.

Hinter jeder dieser begehrenswerten Obertrikotagen verbirgt sich zielstrebige Wirtschaftspolitik. Auch hinter dem Blauen mit den Streifen und dem zitronengelben Pulli. Sie gelangen nur auf die Ladentische, weil der Handel begann zu handeln. Das eben konnte er so lange nicht, wie er zersplittert vergebens versuchte, in die Speichen der Produzenten zu greifen. Frau Meyer, heute Chefeinkäuferin bei der VVW CENTRUM, kann ein Lied von sogenannten Einkaufshandlungen singen, die in Wirklichkeit Verteilungsaktionen waren. Das ist Legende. Ein Blick in die Schaufenster genügt: Leistungsfähige ökonomisch starke Handelsunternehmen wie CENTRUM spielen zunehmend überzeugender auf der Klaviatur unserer Volkswirtschaft. Das monotone Warenbild vergangener Jahre verbleicht. Schon heute kann man eine Vielzahl CENTRUM-Waren nur bei CENTRUM kaufen. Spezialartikel, in gemeinschaftlicher Arbeit mit der Industrie für die große Kundenschar entwickelt. Auch das Blaue mit den Streifen und der zitronengelbe Pulli sind C-Spezialartikel. Ergebnisse ernsthafter Bemühungen in der Leipziger C-Centrale, die Obertrikotagen-Situation zu verbessern. Schließlich wies die Prognose eindeutig aus, welche Stellung pflegeleichten Obertrikotagen in der Oberbekleidung künftig gebührt. Für 1975 rechnet man bereits mit 35 bis 40 Prozent synthetischer Oberbekleidung. Die klassische Webtechnik wird zunehmend produktiveren Großrundstrickmaschinen Platz machen müssen.
Chefeinkäuferin Christa Meyer und ihre Mitarbeiterinnen erarbeiteten deshalb für 1969 eine der Prognose entsprechende Marktkonzeption. Und dann verhandelten sie mit der Industrie, wie, zu welchem Preis, mit welchem Material und in welchem Lieferzeitraum die modischen Gewirke auf die Ladentische der Kaufhäuser gelangen sollen. Nicht mit 80 – wie ehedem –, sondern nur mit 45 Betrieben schloß man Verträge für 35 000 anstatt für 5000 Stück ein und desselben Musters ab. Kooperation und Konzentration sind Trumpf!
Ihre Befürchtungen, meine Damen, Sie könnten dem Blauen im Café und im O-Bus, in der Kantine und beim sonntäglichen Spaziergang auf Schritt und Tritt begegnen, sind gegenstandslos. Chefeinkäuferin Christa Meyer versicherte zb: „Jede Uniformierung wird bei aller ökonomisch begründeten Beschränkung auf die notwendige Sortimentsbreite vermieden." Diese vermeintliche Breite ist tatsächlich so breit, daß Ihnen ganz sicher die Wahl zur angenehmen Qual wird. Für jeden Typ, für jeden Ge-

schmac
TRUM
Kostüm
synthet
lufttext
zitrone
Aufme
Gewirk
sprüch
mode,
belebe
mache
Frühlin
ohne
nicht
gnüge

Fotos:

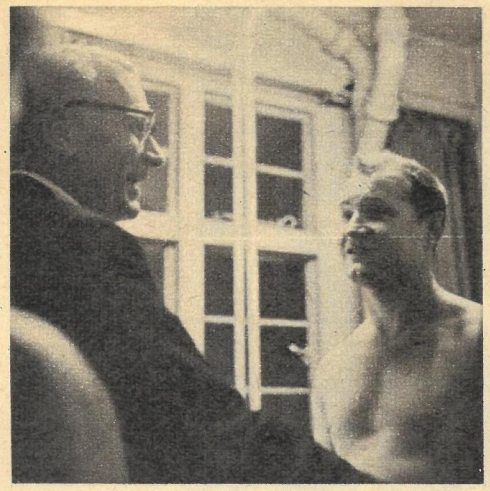
el



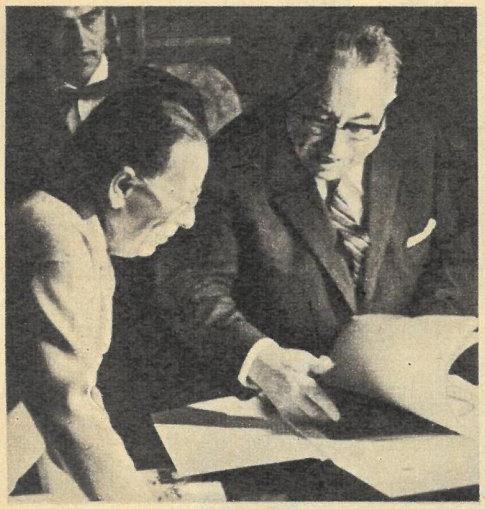
schmack, für jeden Geldbeutel ließ CENTRUM pflegeleichte Pullis, Kleider und Kostüme produzieren. Nicht nur das vollsynthetische Blaue (160 M), auch der aus lufttexturierter Regeneratseide gewirkte zitronengelbe Pulli (28 M) verdient Ihre Aufmerksamkeit.

Gewirke, die unseren gehobenen Ansprüchen genügen. Wie die Jugendmode, werden sie unser Straßenbild beleben, es bunter, optimistischer machen, sobald die ersten warmen Frühlingstage zu einem Spaziergang ohne Mantel verführen. Und sie werden nicht nur Ihnen, meine Damen, Vergnügen bereiten . . . K. G.

Fotos: Paul Friedemann



Ekkehard Schall und Laurence Olivier.



Helene Weigel mit Venedigs Oberbürgermeister Fisca (Foto links) und dem Kulturminister der UdSSR,. Jekaterina Furzewa.

Fotos: Tenschert

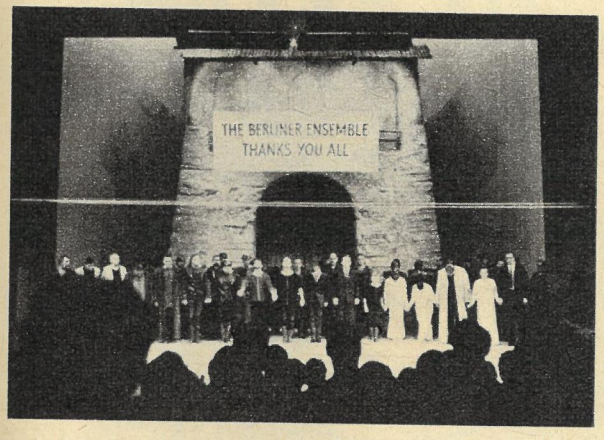
Das gibt's nur in Venedig – auch die Bühnendekorationen des BE gelangen per Lastkahn ins Theater.

Marlene Dietrich und Ekkehard Schall.

Gisela May und Paolo Grassi.

Die Wunder des Menschen zu zeigen

Die Silhouette des nächtlichen Berlin kennt seit Jahren ein weithin leuchtendes Symbol. Auf dem Dachfirst des Theaters am Bertolt-Brecht-Platz, nahe dem Bahnhof Friedrichstraße, dreht sich allabendlich der rote Kreis mit der weißen Schrift. Gleich der Fahne auf dem Londoner Globe-Theatre zu Shakespeares Zeiten kündigt er den zu ihm Kommenden ebenso wie den Vorbeigehenden den baldigen Beginn einer Vorstellung an. Spiegelt sich aber einmal für Tage oder Wochen nicht das Neonlicht im trüben Wasser der Spree, dann sind entweder Ferien, oder das Ensemble ist auf Tournee.



London, Moskau, Venedig: Das BE sagt „Auf Wiedersehen!"

Im Foyer des Berliner Ensembles hängt eine große Leinwand. Ausgehend vom Herzen der Republik, seiner Hauptstadt, ziehen sich Linien in 17 Theaterstädte von 12 europäischen Staaten. Vom ersten Gastspiel 1950 mit dem „Hofmeister" in Wien bis zu den Septembertagen 1968 an Moskwa und Newa, stets feierte das Berliner Ensemble triumphale Erfolge. Aber sie wurden nie mit Kompromissen erkauft. Beim ersten London-Gastspiel, es begann zehn Tage nach Brechts Tod, standen „Mutter Courage" (sie wurde allein in 11 europäischen Städten gespielt), „Pauken und Trompeten" und „Der kaukasische Kreidekreis" auf den Ankündigungsplakaten am Palace Theatre. Im Paris des Jahres 1957 spielte das Berliner Ensemble „Die Mutter" und 1965 im Londoner Old Vic „Die Tage der Commune". Jede Tournee, jede der insgesamt sechzehn im Ausland gezeigten Inszenierungen, jedes Gespräch hinter den Kulissen und auf öffentlichen Foren stand unter dem gleichen Motto: Erfolge des Berliner Ensembles sind immer als Erfolge der sozialistischen Deutschen Demokratischen Republik zu bewerten. Seit dem 11. Januar 1949, dem legendären Tag, da zum ersten Male Helene Weigel als Mutter Courage ihren Planwagen über die Bühne zog und damit eine neue Epoche des deutschen Theaters eröffnete, hat das Werk Brechts einen tiefgreifenden Einfluß auf die Theater der DDR ausgeübt. Die von Brecht begonnene, von seinen Schülern fortgesetzte Inszenierungsarbeit im Berliner Ensemble hat nicht zuletzt durch die Auslandsgastspiele das Ansehen des Staates gemehrt, der vom Tage der Gründung an einem um höchste künstlerische Meisterschaft ringenden Ensemble alle nur denkbare Unterstützung zuteil werden ließ.

„Für das Gastspiel in London müssen wir zwei Dinge beachten. Erstens zeigen wir den meisten Zuschauern nur eine Pantomime, eine Art Stummfilm auf der Bühne, da sie nicht Deutsch können ... Zweitens besteht in England eine alte Befürchtung, die deutsche Kunst (Literatur, Malerei, Musik) sei schrecklich gewichtig, langsam, umständlich und ‚fußgängerisch'. Wir müssen also schnell, leicht und kräftig spielen. Es handelt sich nicht um hetzen, sondern um eilen, nicht um schnell spielen, sondern um schnell denken. Wir müssen das Tempo der Durchsprechproben haben, aber dazu leise Kraft, eigenen Spaß fügen. Die Repliken sollten nicht zögernd angeboten werden, wie man jemandem die eigenen letzten Schuhe anbietet, sondern sie müssen wie Bälle zugeworfen werden. Man muß merken, daß da viele Künstler als ein Kollektiv (Ensemble) an der Arbeit sind, Geschichten, Ideen, Kunststücke gemeinsam dem Publikum zu übermitteln. Gute Arbeit! 5. 8. 56 – Brecht."

Auslandstourneen sind Abenteuer. Das zweite London-Gastspiel begann nicht erst im Sommer 1965 mit der Verladung von 35 Tonnen Dekorationen und Kostümen in 16 riesigen Containern, um über den Ostseehafen Wismar bis ins Britische National-Theater expediert zu werden, sondern schon zwei Jahre früher. Damals wollte ein Londoner Impresario das Berliner Ensemble für ein Gastspiel ins Aldwych Theatre bekommen. Doch Premierminister Macmillan sagte „no". Im September wurde führenden Mitarbeitern des Ensembles die Teilnahme am Internationalen Drama-Kongreß in Edinburgh verweigert. Die „Times" forderte in einem Leitartikel „Laßt sie kommen!" Der „Daily Herald" entlarvte die Hintermänner des Verbots: „Weil die Westdeutschen nicht wünschen, daß irgend jemand Ostdeutschland anerkennt, mußten die Edinburgher Festspiele ohne das Berliner Ensemble auskommen."

Am 26. Februar 1964 machte der Labour-Abgeordnete Mr. Mendelson im House of Commons die Sache des Berliner Ensembles zu einer öffentlichen Angelegenheit von höchster Brisanz. „Ich empfehle der Regierung nachdrücklich ... ein wenig Entspannung in diese absurde Angelegenheit hineinzubringen."

Und dann war es endlich soweit. Am 10. August 1965 schrieb „Daily Mail": „Der Anti-Brecht-Chor, der in den vergangenen Jahren an Lautstärke zugenommen hat (dank einiger ungeschickter, in schlechter Übersetzung gespielter Stücke), hat nach gestern abend nur einen einzigen anständigen Ausweg: In den See zu springen. Denn die Eröffnungsvorstellung des gegenwärtigen Londoner Besuchs des Ensembles, das Brecht aufbaute und inspirierte, bietet eine der großartigsten Inszenierungen (‚Arturo Ui', d. V.) und enthält mit die enthüllendste Schauspielkunst, die wir seit ... nun ja, seit neun Jahren (als sie das letzte Mal hier waren) gesehen haben ..."

Ein Jahr später fanden die Besucher des Teatro la Fenice in Venedig im Programmheft zu „Arturo Ui" (gehört nach der „Mutter Courage" mit sieben Auslandsgastspielen zu den gefragtesten Stücken) ein weiteres Politikum des Berliner Ensembles in dokumentarischer Echtheit. Man wurde aufmerksam gemacht, daß diese Texte bereits 1961 redigiert und gedruckt worden waren, nachdem die Gastspielverträge mit der Leitung der Biennale als perfekt galten, als sogar die Lastkraftwagen mit den Dekorationen bereits beladen auf die Abfahrt warteten, dann aber auf Druck aus Bonn die Einreisevisen für Italien durch das illegale Westberliner Travel-Office gesperrt wurden.

Bitte blättern Sie um!

Fortsetzung von Seite 15

Auch hier hatten sich alsbald ebenso wie in Ihrer Britischen Majestät Lande kluge und progressive Kräfte des öffentlichen Lebens durchgesetzt. Unterstützt wurden sie dabei von solchen Freunden des Berliner Ensembles wie Picolo-Teatro-Chef Paolo Grassi und Regisseur Giorgio Strehler, der Festival-Leitung der Biennale, aber auch vom Thomas-Mann-Zentrum in Rom. Der italienische Minister für Theaterwesen und Touristik, Dr. Achille Corona, der der Sozialistischen Partei angehört und der eigens zum Zweck eines Berliner Ensemble-Besuches in die Lagunenstadt gekommen war, nahm ebenso wie der Oberbürgermeister Giovanni Favaretto Fisca von der Christlich-Demokratischen Partei an einem Empfang zu Ehren von Helene Weigel und ihrem Ensemble teil. Die Bezeichnung „Clou des Festivals" verdankten die Theaterleute aus der DDR nicht nur ihren stets ausverkauften Vorstellungen. „Wir waren gewarnt worden", berichtete Manfred Wekwerth. „Schon drei Vorhänge am Ende einer Vorstellung bedeuten Erfolg. Man klatschte über dreißig. Es gab Bravorufe und nach der letzten ‚Coriolan'-Aufführung eine triumphale Bekundung von Beifall, wie sie Venedig seit dem Auftreten Toscaninis vor zwanzig Jahren nicht erlebt hat."
Ganz besonders imponierte, wo immer auch sich die Künstler aus der DDR zeigten, überzeugte parteiliche Haltung. Es begann auf der Pressekonferenz zu Beginn des Gastspiels und erhielt einen Höhepunkt bei der Kranzniederlegung an einer Gedenkstätte für ermordete antifaschistische Widerstandskämpfer an der Piazza San Marco. Passanten, die sich dem Zug der deutschen Schauspieler und italienischen Kommunisten angeschlossen hatten, bedankten sich dafür mit herzlichen Worten bei den Bürgern aus der DDR. „Wir haben es nicht nur mit einer ungewöhnlichen Theatersensation, sondern auch mit einem politischen Ereignis von Rang zu tun", schrieb „Il Paese".

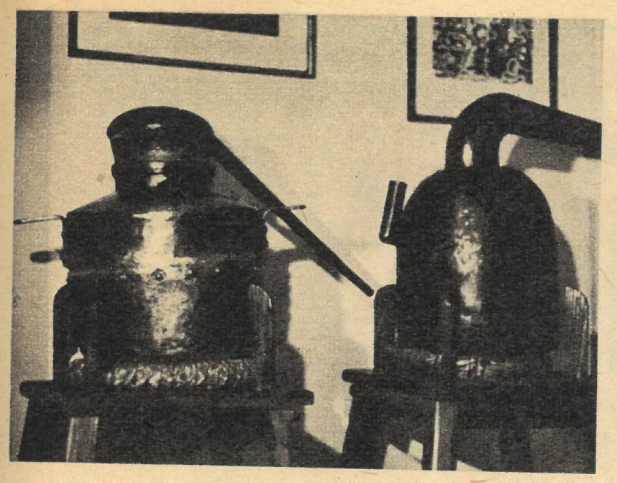
Vier Stunden später als erwartet traf die Interflugmaschine in Moskau ein. „Entschuldigt bitte", sagte die Weigel zu den lang wartenden Freunden, „aber wir mußten in Schönefeld ein paar Stunden auf die Maschine warten!" – „Was sind die paar Stunden", erwiderte Viktor Klujew, Autor mehrerer Bücher über Brecht, „wir warten in Moskau schon elf Jahre auf euch."
„Brecht aus erster Hand" zu sehen, das war der Wunsch von jenen Tausenden Theaterbegeisterten in Moskau und Leningrad, die Karten erstanden hatten, und auch jener, die diesmal wieder leer ausgingen. „Die feste ideologische Überzeugung ist eine mächtige Waffe echter sozialistischer Kunst", schrieb die „Sowjetskaja". „Sie wird vollendet vom Berliner Ensemble beherrscht, dem lebendigen Nachfolger Brechts und Fortführer seiner Sache."
„. . . Mit dunklem Haar und außerordentlich lebhaften Augen, deren Blicke einen wie Pfeile durchbohren können" – so beschrieb Alberto Blandi in „La Stampa" Helene Weigel. „Beim ersten Anblick entdeckt man sofort, daß sie nicht nur eine große Schauspielerin ist, sondern auch eine Frau, die eine Fabrik, einen Betrieb oder gerade ein Theater in der Hand halten kann." Die hohen Wogen der Sympathie, die ihr überall aus offenen, ehrlichen Herzen entgegenschlagen, faßte ein schlankes schwarzhaariges Moskauer Mädchen in drei Worten zusammen, als sie, mit Tränen in den Augen, der Weigel nach einer Vorstellung der „Mutter" einen Strauß roter Nelken überreichte. „Spassiba dlja wsjo!" (Danke für alles!)

Zukunft? Morgen? Perspektive? Professor Werner Mittenzwei nannte die Aufgabe dafür in seinem Referat zum „Brecht-Dialog 1968": „Wenn es gilt, ein Bild vom Theater zu entwerfen, das die Menschen als notwendig empfinden, so muß es ein Theater sein, das ihnen hilft, ihr Schicksal zu meistern. Es kann viele Wege einschlagen, aber es darf niemals die Vernunft preisgeben. Das Theater muß den Spaß seines Publikums an den Möglichkeiten der Vernunft wecken. Heute sollte das Theater nicht allzusehr darauf aus sein, die Amokläufe des Menschen mit dem Schicksal vorzuführen, sondern der Empfehlung Brechts folgen, die ‚Wunder des Menschen' zu zeigen."

PS
In diesem Jahr feiert das Berliner Ensemble drei Jubiläen: Am 11. Januar 1949 rollt zum ersten Mal der Planwagen der Courage über die Bühne.
Im April 1949 werden Bertolt Brecht und Helene Weigel beauftragt, ein eigenes Ensemble zu bilden.
Gründungsmonat des „Berliner Ensembles" wird der August 1949.

Der beschränkte Raum gestattet zur Zeit noch keine großzügigere Einteilung der Exponate. Deshalb diese verwirrende Vielfalt und das scheinbare Durcheinander von Laborgeräten, Wiegemessern, Schöpfkellen und Mörsern, und zwischendrin – zeitgerecht eingeordnet – Stachelfisch und mexikanisches Gürteltier. Zierat, mit dem sich Kurpfuscher, „Zauberer und Hexen" in ihren Giftküchen umgaben. Trotzdem sei festgehalten, daß die Alchimie – wenn auch zufällig – wichtige Erkenntnisse hervorbrachte.

Dieser italienische Majolikakrug aus dem Jahr 1683 stammt aus einer Klosterapotheke des Ordens „Fratres Minores". Recht originell ist auch die Sammlung von Apothekergewichten, darunter ein mittelalterliches Gewicht im Wert einer halben Pistole.



Derartige kupferne Destillationsgeräte aus dem 16. Jahrhundert geben nicht nur Aufschluß über den Entwicklungsstand der Menschen, die damals damit hantierten (noch blühte ja um diese Zeit die Alchimie), sondern auch über jene Handwerker, die sie einst produzierten.

Ein besonderes Zimmer ist Ignacy Lukasiewicz (1822 bis 1882) gewidmet. Der polnische Chemiker wurde im Jahre 1858 in Lemberg Entdecker des Petroleums zu Leuchtzwecken. Neben Laborgeräten, die Lukasiewicz bei seinen Destillationsversuchen verwendete, sind eine Fülle von Handschriften des großen Chemikers und auch ein Muster der von ihm entwickelten Petroleumlampe in diesem Raum untergebracht.

„Schmerzen unterwegs" waren noch nie angenehm. Wer es sich leisten konnte, führte deshalb schon um 1830 derartige als Triptychon gearbeitete Reiseapotheken mit sich. Das verblüffend rationell gestaltete Gerät findet natürlich im Museum gehörige Aufmerksamkeit.

Typisch polnische Apotheke aus dem Bieszczady-Gebirge etwa von 1810, vollständig erhalten. Sogar originale Schreibfedern, echte Gänsekiele, stecken im Tintenfäßchen.

VOM GESTERN FÜR DAS MORGEN LERNEN! (DIESMAL AUS VOLKSPOLEN)

Gran, Unze und ½ Pistole

Kraków, Uliza Basztowa 3. Ein kleines, unscheinbares Schild an der Haustür ist der Wegweiser zu einer musealen Kostbarkeit ersten Ranges, mit der wiederum der Name eines bekannten Mannes eng verknüpft ist: Dr. Stanislaw Proń.

Er gilt als der Schöpfer dieses hier beheimateten Pharmazie-Museums. Gleich nach Kriegsende entstand in Krakówer Apothekerkreisen der Gedanke, eine derartige Sammlung anzulegen, und es ist unbestreitbar das Verdienst Dr. Prońs, rund 15 000 Exponate aus weit über 1000 im ganzen Land verstreuten Apotheken zusammengetragen und damit vor der Vernichtung gerettet zu haben. Das heute unter der Leitung von Dr. Roeske stehende Museum hat sich dank dieser Pionierarbeit zur größten Sammlung ihrer Art in den sozialistischen Ländern entwickelt und ist einer der bekanntesten der westlichen Welt in Basel durchaus ebenbürtig.

Man findet hier die obligatorischen Spezies mittelalterlicher Apotheken wie Spanische Fliegen, Korallen, „Krebsaugen" oder Alraune ebenso wie das 1824 ausgestellte Diplom des ersten weiblichen Magisters der Pharmazie in Europa, der Schwester Konstanzia Studzinska, Tiegel aus der Alchimiezeit, Interieur aus Klosterapotheken sowie vollständige Apotheken der Gotik, des Empires, des Barocks und aus unserer Zeit und natürlich unendlich viel Krüge, Mörser, Gläser, Phiolen und Mensuren. Nur knapp zwei Drittel des reichen Bestandes können gegenwärtig gezeigt werden.

Was an diesem Museum neben der Fülle des Materials so besticht, sind folgende Umstände: Schon 1945, als Polen vor schier unlösbar scheinenden Problemen stand, begann die zielgerichtete Sammeltätigkeit. Alle Exponate – bis auf ganz wenige Ausnahmen – stellen Geschenke von Apotheken oder der pharmazeutischen Industrie dar, und restlos alles stammt aus polnischem Besitz. Die wissenschaftliche und die finanzielle Seite sind vorbildlich geklärt durch den Anschluß des Museums an die Medizinische Akademie, speziell an den Lehrstuhl für angewandte Pharmazie. Und alles, was hier – trotz des Raummangels – ausgestellt ist, dient dem Zweck, sowohl die technische Entwicklung der Apotheken und der Pharmazie als auch die Entwicklung der darin oder damit beschäftigten Menschen anschaulich darzulegen. Wir betonen das deshalb so besonders, weil wir der Meinung sind, die Mitarbeiter manch technischer Sammlung in der DDR könnten von den vielfältigen Erfahrungen der polnischen Kollegen noch eine Menge profitieren.

Genug damit! Der Reiseverkehr nach Volkspolen, das seinem 25. Jahrestag entgegensieht, ist in den letzten Jahren sprunghaft angestiegen, Kraków eines der bevorzugtesten Ziele geworden. Wer auch immer dieser schönen alten Stadt einen Besuch abstattet, sollte nicht versäumen, im ersten Stockwerk des Hauses Uliza Basztowa Nummer 3 zu klingeln.

E. Kottwitz

Fotos: Kottwitz (3), Archiv

In einer Drehpause von „Lalka" (nach dem Roman von Boleslaw Prus) kam Filmstar Beata Tyszkiewicz ins Atelier von Starfotograf Johannson — zb dolmetscht seine

Gedankensplitter

Na, dann wollen wir mal. Hat ja lange gedauert, bis sich die Dame hierher bemühte. Ist eben ein Star; keine Zeit, keine Zeit. Kann ich verstehen. Geht mir ja selber so. Als ob ich jede nehmen würde, die sich danach drängt, von mir — „bitte hier herein, meine Dame" — porträtiert zu werden. Aber nun ist die schöne Beata da! Und ich soll so auf die Schnelle ein „schönes Bild" von ihr machen. Ach, diese Schauspielerinnen! Vielleicht hätte ich das Atelier vorher aufräumen sollen? Ach was, sieht so viel genialischer aus. — „Da stellen Sie sich am besten . . . ja . . . nein . . . oder doch am besten mal da hin." — Sieht ja doof aus, vor der Pappwand; wenn schon das Modell auf Kunst macht, sollte wenigstens der Hintergrund natürlich . . . — „Ja, ist schon sehr schön so. Moment bitte, ich will noch etwas Licht . . ." — Großer Gott, jetzt sieht man erst, wie wüst das hier aussieht! — „Nehmen Sie mal 'n Kopp ein bißchen höher!" — So, jetzt guckt sie wenigstens an den Aktfotos vorbei, sonst denkt sie noch, sie muß sich auch ausziehen. — „Aber ja, das Kleid ist sehr schön. Für Farbaufnahmen sehr geeignet; dezent die Farben, dynamisch die Form, äh, des Musters, meine ich." — Hoffentlich ist sie nicht eitel, die Gute. So eine supermoderne Robe ist gefährlich! zum Lächerlichen ist's meist nur ein Schritt. Und dann hat immer der Fotograf schuld! Daß die Leute nie begreifen, daß die Kamera nicht lügt, daß sie in dem Moment wirklich so ausgesehen haben, wie das Bild sie zeigt. Unsereiner meint's ja bloß gut, wenn er ein bißchen Regie führt. — „Den Kopf ein kleines Stück nach links, bitte. Ja, so ist's sehr schön." — Hatten's die alten Photographen gut. Die klemmten ihre Modelle in Schraubzwingen, und da saßen sie fest. Stundenlang! Der Herr Lichtbildkünstler ging inzwischen frühstücken. — „Ja, leider ist ein ganz scheußliches Wetter heute. Sonst hätte ich schon vorgeschlagen, durch Warschau zu bummeln und dabei ein paar Aufnahmen zu machen." — Nee, die alten Photographen hatten's nicht gut. Im Atelier vielleicht. Aber bummeln konnten die nicht gehen; was die alles mitschleppen mußten! Alles was recht ist: Wir haben es bequemer. Und schneller sind wir auch! — „Ja, so ist der Ausdruck gut. Bitte einen Augenblick so bleiben, ich will nur einen neuen Film einlegen." — Donnerwetter, jetzt hat die den Ausdruck tatsächlich fünf Minuten lang gehalten! Ist eben ein Star; 'ne andere hätte das nicht fertiggebracht. So gesehen, macht die Arbeit mit berühmten Schauspielerinnen doch viel Spaß. Leicht ist das Berühmtsein bestimmt nicht; das „werden" nicht und das „bleiben" gleich gar nicht. Aber die Beata kann wirklich was! — „So, das war's." — Sechs Filme, da müßte eigentlich was Brauchbares dabeisein. — „Danke! Und mit dem Bummeln, da denken wir noch mal dran, ja?!" — Und wenn ich deinetwegen sonst was durch ganz Warschau schleppen muß . . .

Schlachtsaison in Soluovuobme. Das unsentimentale, aber farbenfrohe Ereignis kann beginnen. Alle Familienangehörigen sind festlich gekleidet. Für sie bedeutet das Schlachtfest Bargeld, Einkauf und Feiern, für die Touristen ist es ein interessantes Schauspiel.

Europas letzte Nomaden

Im äußersten Norden Skandinaviens hat sich ein Landschaftsgebiet mit kahlen Gebirgsmassiven, Seen, reißenden Flüssen und flechtenbewachsenen Tundren den Charakter der Wildnis bewahrt. Ein rauhes Land – nur für einen Herzschlag entlassen aus den Pranken langer Winternächte –, wie zum Atemholen. Im hektischen Rausch vollziehen sich Blühen, Wachsen und Vergehen in dem kargen Sommer. Dann krallt sich wieder der ewige Frost an die spitzen Zelte der hiesigen Bewohner, die man Lappen nennt. Seit Jahrtausenden leben sie hier. Seitdem auch beharrt ein Teil von ihnen auf der Nomadenkultur und an seinem Platz. Herkunft und Einwanderung aber hat die Forschung noch nicht eindeutig geklärt. Etwa 30 000 Lappen werden heute gezählt. 17000 gehören zu Norwegen, 8000 zu Schweden, 3000 zu Finnland und einige Tausend zur Sowjetunion. Das Land aber, das sie in den skandinavischen Ländern in Besitz nahmen, gehört ihnen längst nicht mehr. Die fischreichen Seen und Flüsse, die dichten Wälder und fruchtbaren Weiden sind in den letzten fünfzig Jahren zur Schatzkammer und zum Rohstoffreservoir der Industrie der nordischen Länder geworden. Flößer, Fischer und Bergarbeiter verdrängten den Lappen und sein Haustier, das Ren. Sie mußten über den Polarkreis hinaus, sollten die Rentierherden nicht verhungern. Wie zur Zeit ihrer Urväter ist bei den Lappen, die das Nomadenleben noch erhalten konnten, das Ren die ganze Existenzgrundlage. Es liefert praktisch alles, was sie für das bescheidene Leben benötigen: Milch, Käse, Fleisch und ein dichtes, warmes Fell, aus dem geschickte Frauenhände Winterkleidung und Stiefel nähen und Zeltbespannungen fertigen. Aus dem Geweih und den Knochen entstehen Messergriffe, Schmuck und Gebrauchsgegenstände. Früher lieferte das Tier auch noch Bogensehnen, Pfeil- und Speerspitzen.

Heute sagt man, daß für die meisten Lappen das Leben leichter geworden wäre. Aufkäufer kommen zur „Renscheidung" und zur Schlachtsaison – und der Naturalienhaushalt bekommt den willkommenen Geldzuschuß. Es blieb nicht aus, daß sich auch das kleine Völkchen der Motorisierung nicht verschließen konnte. Es stehen den Kindern Schulen und andere Ausbildungsstätten offen, sofern das Rentiergeschäft für eine höhere Schulbildung auch die nötigen Mittel abwirft. Aber: Rentierzucht und die große Natur Lapplands bewahrten die Eigenarten dieses kleinen Volkes bis zum heutigen Tag vor der vollständigen Nivellierung.

Die gesamte Rentierherde läuft dicht gedrängt am Rande einer Einzäunung. Dann fängt Ole Haetta (Bild rechts) das ausgewählte Tier, einen Renbock, mit dem Lasso ein, zieht es Schritt auf Schritt heraus, bis sich seine Geweihenden packen lassen und kurz darauf ein gezielter Stich das Tier blitzschnell und schmerzlos erlegt. Familien mit großen Herden haben ein recht beachtliches Einkommen aus dem Erlös der geschlachteten Tiere, während arme Familien mit kleinen Herden kaum in der Lage sind, ihre Lebenshaltung aufzubessern.

Fotos: Zentralbild/NTB/EPU

Neues von Leinwand und Bildschirm

„ICH – AXEL CÄSAR SPRINGER", der erste Teil des neuen, bemerkenswerten Films des Deutschen Fernsehfunks läuft in den Kinos der bulgarischen Hauptstadt mit gutem Erfolg. Auch in anderen Ländern wird die Aufführung der drei fertiggestellten Teile des Springer-Films vorbereitet.

EIN ITALIENISCHER ARZT drehte als Amateur einen Film in Plauen, Karl-Marx-Stadt, Eisenhüttenstadt und Berlin, um den Einwohnern seiner Heimatstadt, Sassari, ein wahres Bild vom Leben in der DDR zu vermitteln. Der Film, dessen Arbeitsfassung bereits den Mitgliedern des Freundschaftskomitees Plauen–Sassari gezeigt wurde, soll zum 20. Jahrestag der DDR in Italien Premiere haben.

Neu in den Kinderfilmprogrammen ist die spanische Breitwandproduktion „Das erste Abenteuer". Zusammen mit einem kurzen rumänischen Farbfilm, „Die Rose und die Sonne", wird sie den kleinen Filmfreunden sicher viel Freude bereiten.

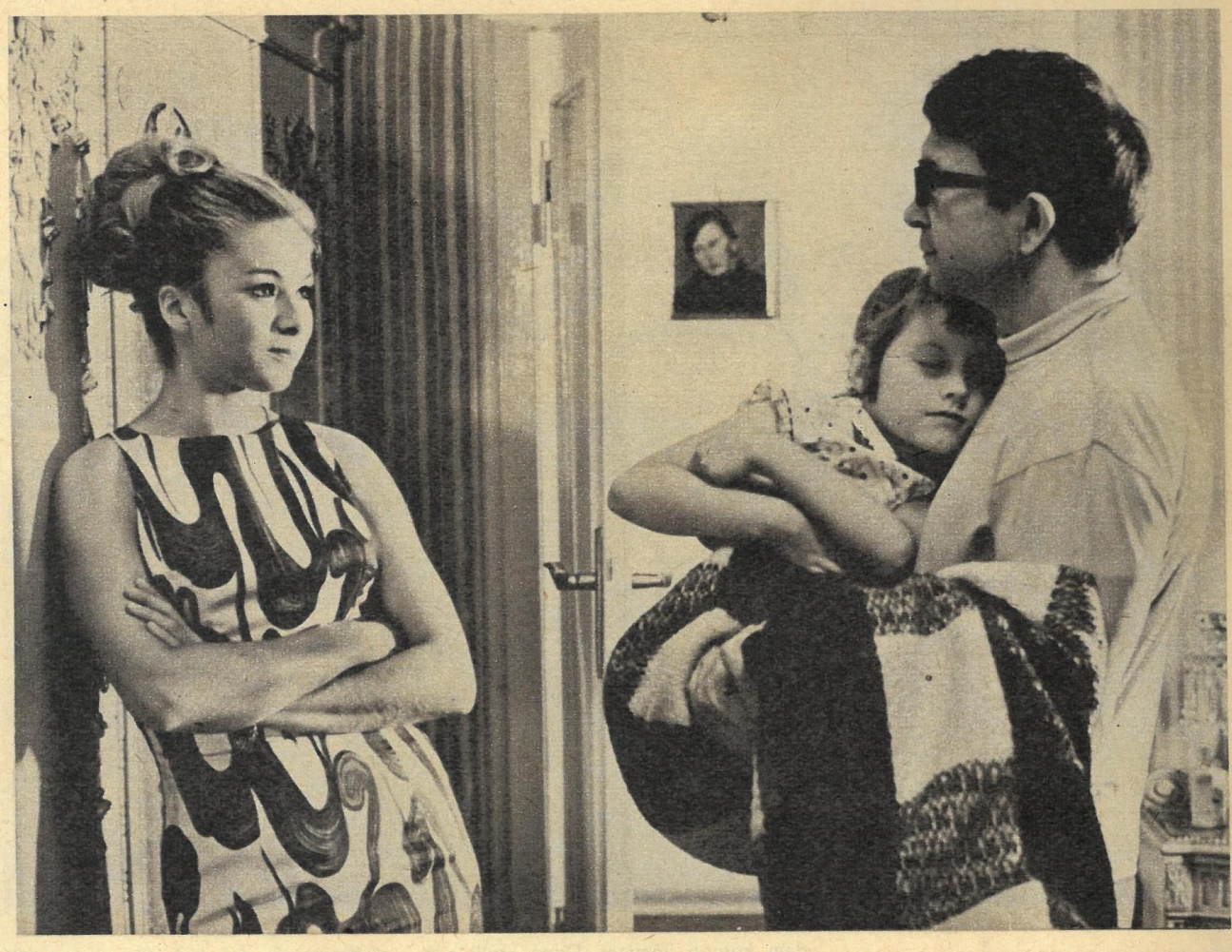
KURT DRUMMER, der Interhotel-Chefkoch und langjährige Meister der Fernsehküche, erhielt aus Anlaß seiner 250. „Lukullus-Lektion" vor dem Bildschirm den Silbernen Lorbeer des Deutschen Fernsehfunks.

RENÉ CLAIR, einer der bekanntesten Filmregisseure des Kontinents, feierte in Paris seinen 70. Geburtstag. Seit fast fünf Jahrzehnten beeinflußt Clair die Entwicklung der Filmkunst. Zu seinen bedeutendsten Filmen zählen der 1930 gedrehte „Paris, wie es schläft" und „Das große Manöver", der 1955 mit dem unvergessenen Gérard Philipe in der Hauptrolle entstand.

HONORÉ DE BALZACs Leben im Film darzustellen, versuchte erstmals der sowjetische Regisseur Lewtschuk. Nach einem neuen Roman eines ukrainischen Schriftstellers gestaltete er die letzten Lebensjahre des großen Romanciers für die Leinwand.

ULRICH THEIN ist Mitautor und Regisseur eines dreiteiligen Fernseh-Gegenwartsfilms, der in Johannisthal gedreht wird. Der Arbeitstitel: „Unbekannte Bürger".

„KOMPLIMENT, EK II" heißt ein neuer DEFA-Film, der sich in der Endfertigung befindet. Zwei Oberschüler übernahmen zusammen mit sowjetischen Schauspielern die Hauptrollen des Films, der in den Maitagen 1945 spielt und von Claus Küchenmeister und Heiner Carow geschaffen wurde.



Gedanken über die Schönheit

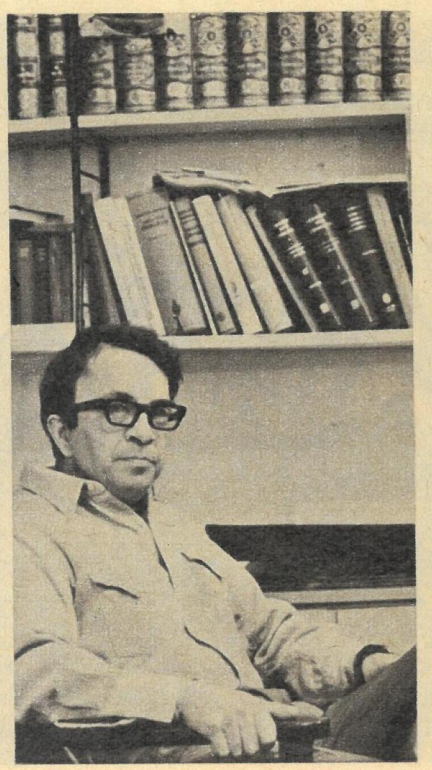
Jahrtausende rätselt die Menschheit an dem Begriff der Schönheit. Philosophen und Künstler haben ihren Teil daran genauso wie jene Frau, die zum ersten Mal ihre Nägel mit Henna färbte, oder diejenige, die den Stoff für ihr Gewand mit einem neuen Ornament schmückte; die Schönheit der Frau nahm bei diesen Überlegungen immer einen besonderen Platz ein.

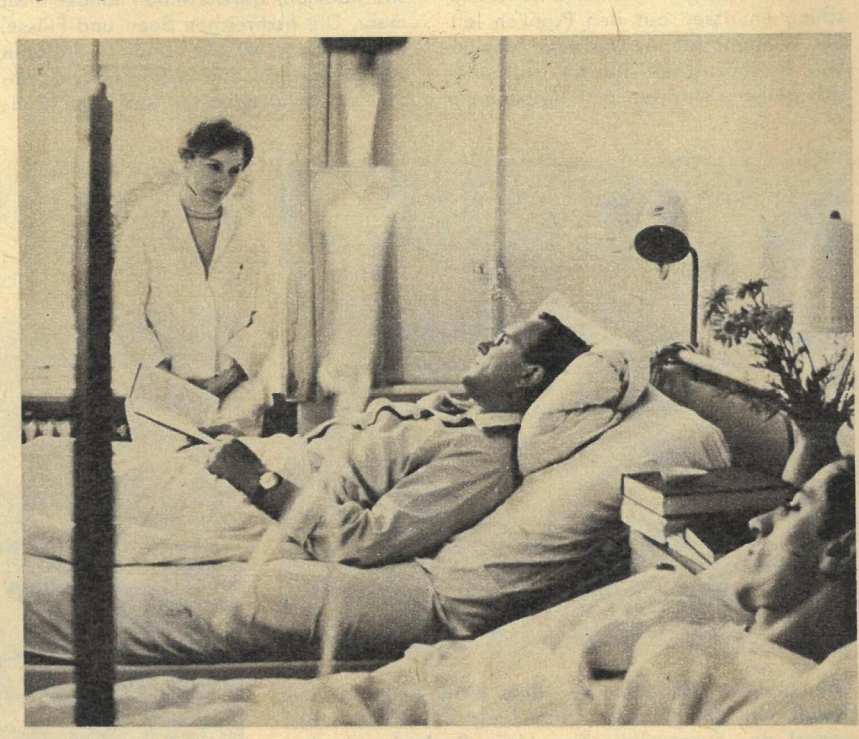
Die Fragen „Welche Frau ist schön? Was macht eine Frau schön?" werden heute und hier anders beantwortet als gestern oder anderswo. Wenn in Frank Vogels Film „Das siebente Jahr" der Schauspieler Günter Heim zu seiner charmanten Gastgeberin Margot sagt: „Pfirsichwangen; einen Kuß für deine Kosmetikerin!" und sie ihm antwortet: „Neun Stunden Schlaf sind die beste Kosmetikerin", steht seine Frau Barbara daneben und denkt: Neun Stunden Schlaf, die habe ich nie.

Aber solange man über Schönheit nachdenkt, sich für und um sie müht, weiß man auch, daß Schönheit nichts rein Äußerliches ist, daß sie nur sehr beschränkten Wert hätte, wenn sie sich darin erschöpfte. Darum ist Barbara auch ohne neun Stunden Schlaf schön. Denn Frau Dr. med. Barbara Heim steht noch in einer anderen jahrtausendealten Tradition menschlichen Mühens, steht als Herzchirurgin in der Tradition des Kampfes gegen Krankheit und Tod. Sicher sehnt sich Barbara manches Mal nach neun Stunden Schlaf und all dem, wofür dieser Satz steht: nur an sich denken, an den Mann und das Kind, es leichter haben ... Aber wenn sie sich damit begnügte, wäre sie nicht die Frau, zu der ihr Mann sagen kann: Weißt du, was ich mir wünsche? – mit dir alt zu werden; wäre sie nicht die Ärztin, an der die Patienten hängen, die von ihren Kollegen geachtet, ja bewundert wird. Sie wäre keine Frau unserer Zeit, die sich mit dieser Zeit und sich selbst in Übereinstimmung weiß.

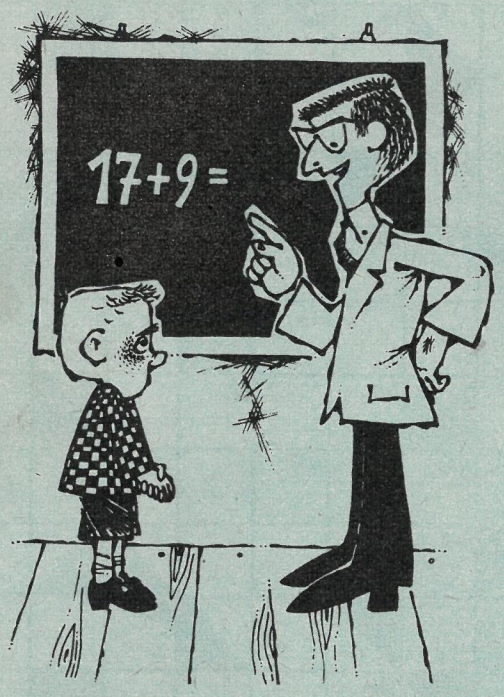
Diese ihre Zeit, auch das trägt zu Barbaras Schönheit bei, ist nicht einfach die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der die Herztransplantation und das künstliche Herz auf der Tagesordnung stehen. Diese Zeit ist für sie auch Vietnam und – das vor allem – die Epoche, der die Herrschaft des Menschen über die Gesetze der Natur und über seine eigenen als Jahrhundertaufgabe gegeben ist.

R. S.



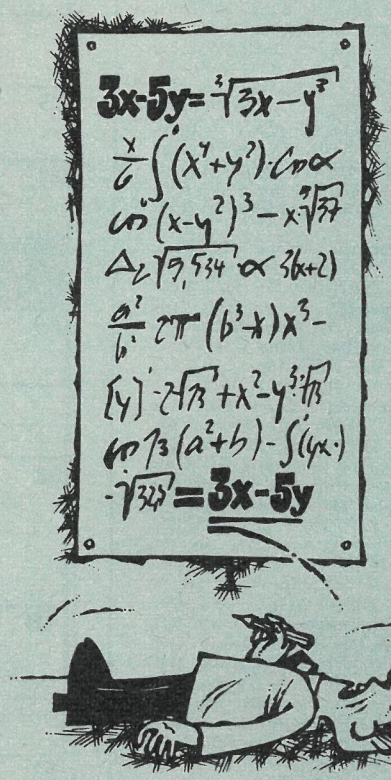


In dem DEFA-Film „Das siebente Jahr" (Buch und Regie Frank Vogel) spielen: Barbara – Jessy Rameik; Margot – Monika Gabriel; Günter – Wolfgang Kieling; ferner Alfred Müller, Ulrich Thein und andere; Kameramann war Roland Gräf. Fotos: DEFA/Pathenheimer



„Aber Klaus, zähl's doch an deinen zehn Fingern ab!"

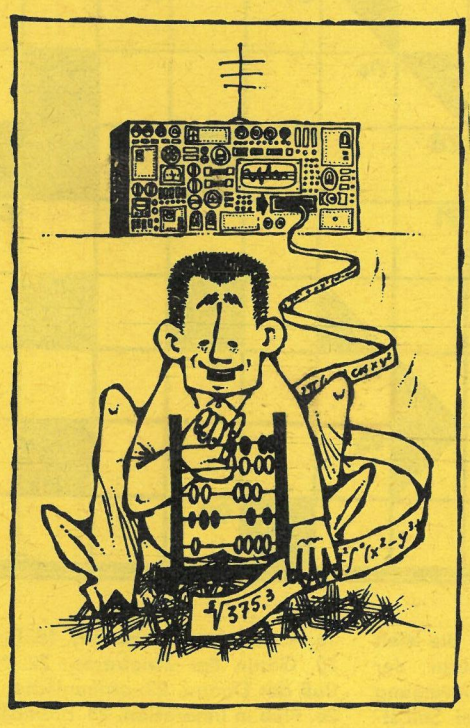
„Gehirnschlag!"



WOCHENEND magazin

Hans-Jürgen Starke

Ist ja sooo einfach!



„Ich rechne lieber noch mal nach!"

„Eigentlich sollten Sie mir diese Wurzeln ziehen, Herr Doktor!"

Kennen Sie sich aus

Nach jahrelangem Schweigen hört man in dieser Saison erstmals wieder ermutigende Töne aus dem Lager der Eisschnellläufer. Vor allem diese junge Läuferin, Ruth Schleiermacher, macht von Wettkampf zu Wettkampf mehr von sich reden. Kürzlich unterbot sie den seit vielen Jahren von Olympiasiegerin Helga Haase gehaltenen deutschen Rekord mit 45,5 Sekunden.

Auf welcher Strecke stellte sie diesen neuen Rekord auf?

a) 500 m
b) 1000 m
c) 1500 m

Bitte teilen Sie uns Ihre Antwort bis zum 31. Januar 1969 auf einer Postkarte (Kennwort: DDR-Quiz 5) mit. Unsere Anschrift: Redaktion „Zeit im Bild", 806 Dresden, Radeberger Straße 14b.

Zur Auslosung kommen:
1 Gewinn zu je 50 Mark,
5 Gewinne zu je 10 Mark.

Lösung Quiz 1/1969: Daß es bei dieser Frage weniger um einen Wissenstest als um einen kleinen Silvesterscherz ging, haben Sie sicher bemerkt. Trotzdem – das „Untier" war weder der Silvesterkater noch ein Saurier oder Mammut, sondern – ein **Nashorn.** Es gewannen diesmal **50 Mark:** Dora Böckmann, Rostock; **je 10 Mark:** Eckhard Anders, Lommatzsch; Harald Fechner, Berlin; Hanni Klaus, Großenhain; Charlotte Hähnel, Malter; K. Seifert, Leipzig.

Foto: Zentralbild

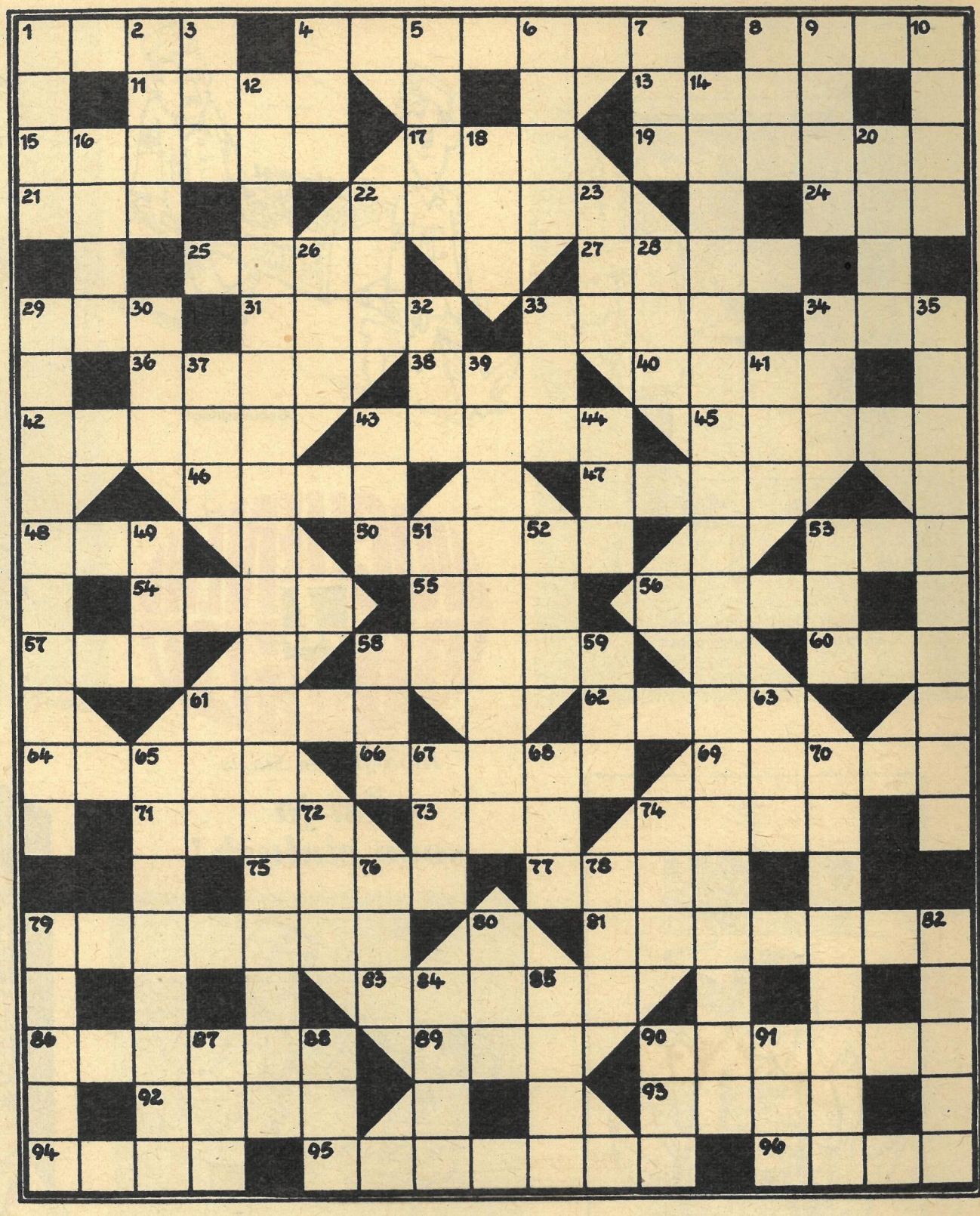
Rätsellösungen aus Heft 4

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Isar, 5. UNO, 7. Kali, 11. Senor, 13. Salam, 14. Iris, 15. Art, 16. Raum, 17. Sisal, 18. Elite, 19. Seal, 21. Ina, 23. Leer, 26. Argus, 28. Silbe, 30. Laux, 31. Omi, 32. ELAS, 33. Tutel, 34. Ebert, 35. Abi, 37. Ahn, 38. Ree, 40. Falbe, 43. Gneis, 46. Esau, 47. Mir, 48. Elba, 49. Storm, 50. Achsel, 51. Tang, 52. AGL, 53. Tanz. – **Senkrecht:** 1. Isis, 2. Serie, 3. Anis, 5. Ural, 6. Oste, 8. Alai, 9. Laute, 10. Imme, 19. Salta, 20. Aguti, 21. Isola, 22. Asien, 24. Eller, 25. Reste, 27. Rau, 29. Bar, 36. Bast, 39. Eibe, 40. Fest, 41. Laon, 42. Emma, 43. Gral, 44. Elsa, 45. Salz. – Anmerkung: 4. **Rosa Luxemburg,** 7. **Karl Liebknecht,** 12. **Franz Mehring.**

Kreuzgitter. Waagerecht: Lushina (15), Paris (37), Obelisk (24), Moor (42), Rolf (29), Rhenium (51), Laken (52), Eskorte (55), Steak (19), Nante (59), Senf (27), Karpfen (64), Erde (7), Lappe (90), Gogol (1), Aeta (30), Libelle (93), Lutz (11), Miete (87), Liane (21), Mures (92), Rips (95), Enns (98), Angel (3), Ede (100), Kar (96), Radar (70), Maki (82), Sosa (45), Binse (80), Rehau (75), Priel (20), Giro (91), Garnele (67), Loge (85), Mylau (78), Ebene (25), Riga (72), Steiner (62), Rost (4), Weste (58), Leser (9), Lumière (54), Rente (49), Orangen (46), Niet (43), Ovid (34) Apennin (12), Kanne (38), Antenne (35). – **Senkrecht:** Larissa (28), Stern (39), Ibis (2), Amme (48), Polka (56), Ara (57), Ire (6), Sonne (61), Ofen (41), Ecke (66), Ihrer (10), Kredenz (89), Utopie (69), Kap (94), Stigma (97), Akelei (84), Angeln (17), Flame (74), Robespierre (22), Felsenstein (31), Ellen (65), Emu (60), Tee (47), Isere (76), Trema (16), Iskar (68), Narbe (73), Mur (102), Rad (14), Gen (101), Lie (99), Ali (13), Aroma (33), August (88), Speere (79), Iller (83), Sog (81), Heller (86), Iberer (23), Gorilla (71), Entente (50), Gemme (77), Terek (44), Ion (26), Eleve (32), Organ (63), Wein (53), Senn (40), Soda (8), Rast (36), Eta (18), Ton (5).

Silbenrätsel: 1. Tansania, 2. Rhododendron, 3. Extrakt, 4. Weisel, 5. Nessebar, 6. Euterpe, 7. Nadelkap, 8. Epikur, 9. Grekow, 10. Iswestia, 11. Erasmus, 12. Mäander, 13. Engobe, 14. Nießbrauch, 15. Index, 16. Elisabeth, 17. Dieselmotor, 18. Nedda, 19. Ozean, 20. Vestibül, 21. Chiffon, 22. Utrillo, 23. Aperitif, 24. Neusilber, 25. Innerste, 26. Endivie, 27. Trense, 28. System, 29. Fewa, 30. Überbau, 31. Rorschach, 32. Patina, 33. Rheinländer, 34. Euryanthe, 35. Dekan, 36. Talent, 37. Späher, 38. Idrija, 39. Tatbestand, 40. Ornament. – „Not ist die Waage, die des Freundes Wert erklärt, Not ist der Prüfstein auch von deinem eigenen Wert."

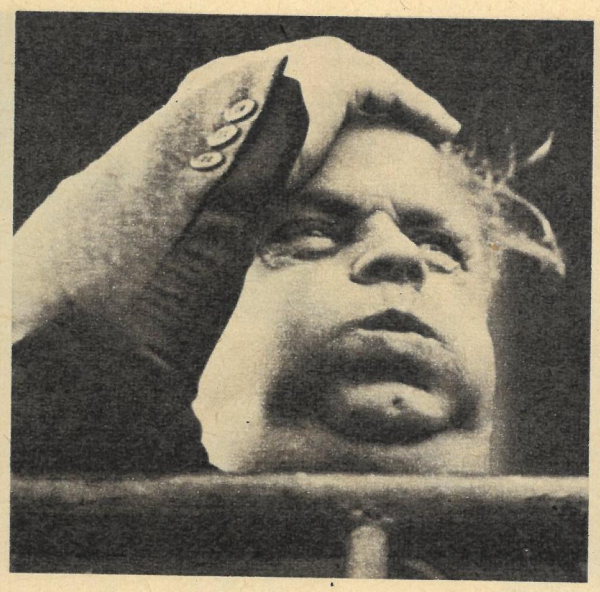
Füllrätsel: 1. Ameise, 2. Flores, 3. Ballon, 4. Racine, 5. Manege, 6. Panama, 7. Sonate, 8. Salome, 9. Merkur, 10. Neruda, 11. Nachen. – Alligatoren.

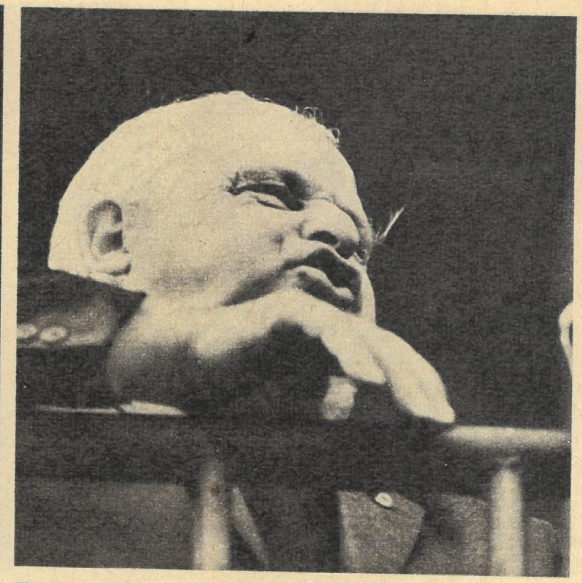


Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Flüssigkeit, 4. landwirtschaftliche Fachkraft, 8. chemischer Grundstoff, 11. Staat in Hinterindien, 13. USA-Staat, 15. Blütenansatz, 17. Hirtengott, 19. Schiffseigner, 21. spanischer Fluß, 22. Gründer des türkischen Reiches, 24. Mineral, 25. flämischer Maler († 1626), 27. Titelheld einer Borodin-Oper, 29. Mulde vor Hochgebirgswänden, 31. weibliche Bühnenrolle, 33. Vorhaben, 34. Nebenfluß der Aller, 36. oberitalienische Stadt, 38. Stadt in Peru, 40. Planauflage, 42. Stadt auf Hokkaido, 43. Fluß in Frankreich, 45. Unkrautpflanze, 46. sozialistischer Schriftsteller, NPT, 47. Gestalt aus dem „Fliegenden Holländer", 48. Wendekommando, 50. Kautschukmilch, 53. Kopfbedeckung, 54. Fruchtsaft, 55. Affenart, 56. fußballtechnischer Begriff, 57. Gefrorenes, 58. größtes Waldgebiet der Erde, 60. männlicher Vorname, 61. rumänischer Reigentanz, 62. Autor von „Zehn Tage, die die Welt erschütterten", 64. Funktionärin der deutschen Arbeiterinnenbewegung († 1911), 66. Trennpunkte über Selbstlauten, 69. Halbinsel in Vorderasien, 71. Gestalt aus „Lohengrin", 73. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 74. Stadt am Nil, 75. Lehnsverband, Sippe, 77. Säugling, 79. Lachsfisch, 81. Blasinstrument, 83. französischer Physiker († 1853), 86. Nichtstuer, Schmarotzer, 89. Handelsbrauch, 90. griechische Mondgöttin, 92. französischer Schriftsteller („Die lachende Maske"), 93. Männername, 94. Tonstufe, 95. Endpunkt der internationalen Erdölleitung „Freundschaft", 96. Mittelmeerinsel.

Senkrecht: 1. Festgetränk, 2. dünnes Gewebe, 3. Fluß im Norden der Sowjetunion, 4. Angehöriger eines nordischen Göttergeschlechts, 5. Gewebeart, 6. Roman von Zola, 7. russisch: Frieden, 8. männlicher Vorname, 9. Getreideunkraut, 10. kleines Pelztier, 12. Teilgebiet moderner Führungstechnik, 14. Kernstück des entwickelten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus (zwei Wörter, ö = oe), 16. Abfluß des Ladogasees, 18. Behörde, 20. Göttin der Zwietracht, 22. Nebenfluß der Donau, 23. afrikanischer Strom, 26. Fluß in Innerasien, 28. Brennstoff, 29. Wissenschaft von den selbstregulierenden und selbstorganisierenden Systemen, 30. jugoslawische Insel, 32. Schwur, 33. Stadt in Südfrankreich, 34. Nebenfluß des Rheins, 35. bedeutender Industriezweig unserer Wirtschaft, 37. Nebenfluß der Wisła, 39. Transport-Großraumbehälter, 41. mittlerer Rheinarm, 43. Weltraum, 44. lateinisch: König, 49. nordwestdeutscher Fluß, 51. Stadt in Oberitalien, 52. physikalische Maßeinheit, 53. Trockenfutter, 58. Handlung, 59. Papageienart, 61. polnisches Seebad, 63. Normzeichen, 65. wichtiger Faktor des Lebensstandards, 67. nordischer Hirsch, 68. undisziplinierte, randalierende Menge, 70. Anlage, Gemütsart, 72. englisches Bier, 74. Volk in Nigeria, 76. Sammlung von Aussprüchen, 78. Vulkan auf den Philippinen, 79. sowjetischer Schriftsteller, 80. Tanzschritt, 82. Gestalt aus „Die sizilianische Vesper", 84. weiblicher Vorname, 85. Weißbier, 87. Hafenstadt in Südvietnam, 88. Göttin der Morgenröte, 90. Maßeinheit im Monotype-Maschinensatz, 91. norwegischer Schriftsteller († 1908).





Nur noch kurze Zeit, und auf den Fußballplätzen wird wieder um Punkte gekämpft. So gesehen dürfte der „Spielbericht" von Hansjörg Harzdorf noch rechtzeitig erscheinen.

Niveau

Die Fußballstadien können oft nicht fassen,
was zu den Wochenenden in sie dringt
und was an ungeheuerlichen Massen
das runde Leder auf die Beine bringt.

Es bringt die Menschen zweifach in Bewegung:
es läßt sie strömen und zwei Stunden stehn
und stürzt sie außerdem noch in Erregung,
in Glück und Schmerz, je nach dem Spielgeschehn.

Den Schmerz gilt es beizeiten zu betäuben!
Wenn sich bei Torgefahren durch des Gegners Druck
dem Fußballfreunde alle Haare sträuben,
behilft sich der mit einem tiefen Schluck.

Doch hat die eigne Mannschaft auf dem Rasen
die Oberhand, und wenn der Gegner weicht,
so gilt es, kräftig in ein Horn zu blasen,
weil dann die Kraft der Kehle nicht mehr reicht.

Und wenn sich schließlich Schnaps und Lärm
vereinen,
bis die erregte Masse heimwärts trabt,
so will dem nüchternen Betrachter scheinen,
das Publikum war wiedermal zum Weinen,
das Spiel indessen hat Niveau gehabt!

Fotos: Johannes Berndt

„Ja, ich habe auch Ihren Hinweis befolgt, der auf dem Etikett der Arzneiflasche stand."
„Welchen denn?"
„Die Flasche ist fest verschlossen zu halten."

„Meine Frau will schlank werden und unternimmt deshalb jetzt sehr oft Spazierritte."
„Mit welchem Resultat?"
„Ihr Reitpferd hat zehn Kilogramm abgenommen."

Ein junger Mann klingelte an der Wohnungstür eines Komponisten.
„Entschuldigen Sie, wohnt hier der Ingenieur?"
„Nein, der Ingenieur wohnt zwei Oktaven höher."

Bei der Verteidigung einer Dissertation: „Am Beispiel der weißen Krähen kann ich beweisen, daß schwarze überhaupt nicht existieren."

Eine Dame wandte sich an den hinter ihr sitzenden Zuschauer: „Stört Sie meine Feder am Hut auch nicht?"
„Nicht im geringsten. Ich habe sie abgeschnitten und sehe jetzt ausgezeichnet."

Gespräch zweier Freundinnen:
„Gestern war mein ehemaliger Mann bei mir zu Besuch."
„Nun, was ist denn dabei?"
„Ich habe niemals vermutet, daß er ein so angenehmer Gesprächspartner ist."

Foto: Ponier

E. Manuel

Der bloßgelegte Nerv

Als ich vor acht Tagen einen freien Nachmittag hatte, sagte meine Frau am Morgen zu mir: „Du kommst heute früher nach Hause als ich, geh bitte mit unserem Röschen zum Zahnarzt. Das Kind klagt seit zwei Tagen über Zahnschmerzen."

Am Nachmittag saß ich also mit Röschen im Wartezimmer. Ich verspürte eine nahezu unbekannte Daseinsfreude. Zum ersten Mal in meinem Leben befand ich mich nämlich in der Sprechstunde eines Zahnarztes, ohne Patient zu sein. Kurz: Ich stand mit vollem Bewußtsein und sozusagen souverän über der Situation, saß entspannt und gelassen da, plauderte mit Röschen, lenkte sie ab, machte witzige, geistreiche Bemerkungen und verschenkte schließlich, da Röschen ihre Angst vergessen hatte und ebenfalls blendende Laune bekam, reihum an die Zahnkranken ein zuversichtliches Lächeln und ein Bonmot nach dem anderen.

Es ist ein edles, beglückendes Gefühl, furchtsame, durch bohrende, reißende und betäubende Schmerzen gemarterte Menschen von ihrem Ungemach abzulenken und sie wieder am unbeschwerten Leben teilhaben zu lassen. Manchmal laufe ich in solchen Stunden zu ganz großer Form auf. Nun hatte ich wieder eine derartige Sternstunde.

Alle Patienten schienen wie von einem Zauberstab berührt. Und als die Tür zum Sprechzimmer aufging und die Arztgehilfin uns aufrief, muß ihr Auftritt so deplaciert gewesen sein, als käme ein Polizist mitten in der köstlichsten Varieténummer eines Humoristen auf die Bühne, um die heitere Vorstellung durch eine Amtshandlung zu unterbrechen.

Röschen und ich, wir sicherten uns noch schnell einen wirkungsvollen Abgang. Benommen wie zwei echte Bühnenschaffende nach einer hinreißenden Szene, wurde uns die völlig veränderte Situation erst klar, als meine Tochter bereits im Arztstuhl lehnte und der Doktor etwas Blitzendes herbeischwang.

Röschens Schrei zerriß die medikamenthaltige Luft. Die Kleine stieß Arme und Beine gleichzeitig empor und brüllte wie beim Anblick einer höllischen Vision. Nun galt es für mich als Vater, alles schnell ins reine zu bringen.

„Aber, Röschen!" rief ich lachend, „du bist doch kein ängstlicher kleiner Junge, du bist doch ein tapferes Mädchen!"

Weiter kam ich nicht, denn Röschen war schon vom Sessel gerutscht, zwischen den Beinen des Arztes hindurchgerollt und hinter dem Rock der Assistentin zum Röntgenapparat geschlüpft. Jetzt hockte sie dort und klammerte sich im Gestänge so eisern fest, daß ihre kleinen Knöchel weiß wurden. Ich wußte Bescheid: Mit Gewalt würden wir sie dort nicht loslösen können – wir hätten die Eisenteile abschweißen müssen.

Ich kam sofort auf das Nächstliegende: das gute Beispiel.

„Schau mal, Röschen", begann ich und schwang mich auf den Stuhl, „das ist doch – hahaha – ein lustiges Kinderspiel! Das werden wir gleich haben. Der gute Doktor beguckt sich das kranke Zähnchen . . ." Dabei zwinkerte ich den Arzt unauffällig heran. Er ging auch geschickt darauf ein und sah mir in den Mund. „. . . dann klopft er hier ein bissel, da ein bissel –" Der Doktor tat es. Klopfte hier und kratzte dort, derweil Röschen interessiert zusah.

„– hahaha . . . das ist – uah – der reinste Spaß, Röschen – und dann macht der liebe Herr Doktor hier noch ein bißchen summsumm – und dort noch ein wenig pickpick –" Der gute Doktor machte leise summsumm und pickpick. „– komm doch mal her, mein Kind, schau mal –" Röschen tat es und machte zwei Schritte. „– dann noch mal summsumm – und uuau – . . . ääähhh – auau – ayaahhh!" brüllte ich wie ein verwundeter Stier und sprang mit einem Satz aus dem Sessel.

Röschen war längst wieder hinter der Lampe.

Der Arzt erklärte sachlich: „Sie haben dort oben links einen kranken Zahn. Den Nerv habe ich schon bloßgelegt. Kommen Sie, das werden wir gleich –!"

„Herr Doktor – das Kind –" stammelte ich und unterdrückte mit aller Gewalt ein Beben, „ihm ist nicht gut – ich komme nachher . . . bald zu Ihnen –"

Dann eilte ich sehr schnell, Röschen fest an der Hand, durch das Wartezimmer, damit das Kind an die Luft kam. Uns begleitete zurückhaltendes, eisiges Schweigen. Ich weiß jetzt, wie einem Künstler zumute ist, der seine Nummer geschmissen hat und den das Publikum nicht einmal mehr auspfeift. Die Türe muß nicht ganz zu gewesen sein.

„Der Herr Doktor ist aber prima, Papa", hörte ich Röschen auf der Straße sagen, „ich habe keine Zahnschmerzen mehr – du auch nicht?"

„Nein, mein Kind", sagte ich nur.